No. 5. Jahrgang V. Berlin, 31. Januar 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun".

Herausgeber: A. Levin.

Redaktion u. Verlag: Gr. Hamburgerstraße 21.
Geöffnet werktäglich von 9—12.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift" erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der „Jeschurun" am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsre Expedition.

Inhalt:

Indifferentismus.

I.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß die allgemein verbreitete Klage über den Indifferentismus unseres Jahrhunderts in Religions- und Kirchensachen im allgemeinen unbegründet ist. Fast wäre man versucht, das Gegenteil zu behaupten und der Gegenwart im Vergleiche mit ihrer unmittelbaren Vorgängerin ein lebhafteres Interesse für die Lösung der metaphysischen Probleme zuzuerkennen. Die Atheisten wie die Verfechter des Materialismus befinden sich in einer verschwindend kleinen Minorität, die sich seit dem 18. Jahrhunderte sogar noch verringert hat. Die Religionsmüdigkeit von ehedem ist nicht mehr vorhanden und die Vehemenz, mit welcher der Krieg zwischen Staat und Kirche in Deutschland, Italien, zum Teil auch in England und Frankreich noch vor kurzem geführt worden, lehrt uns sattsam, daß man in keinem der Lager sich indifferent verhalten will noch kann. Die Religion hat in den Massen des Volkes noch riesige Gewalt, genießt in gebildeten Ständen hohes Ansehen, sie ist formidable, wenn sie mit materiellen Interessen nicht kollidiert, und unüberwindlich da, wo die materielle Existenz an die ihrige sogar geknüpft ist.

Der religiöse Indifferentismus lebt nur in den Wünschen einiger blasierter Großstädter, aber nicht in der Wirklichkeit des Zeitbewußtseins. Es waltet hier dieselbe optische Täuschung wie in so manchen Sphären ob, daß man eine Erscheinung, die man lebhaft begehrt, auch in der That wahrzunehmen vermeint. Die positiven Religionen glaubt nur derjenige in der Auflösung begriffen zu sehen, dem es unbequem ist, sich von der Mitwelt isoliert zu wissen. Wo wäre dann der Herd des religiösen Indifferentismus? Hoher und niederer Adel, die Masse der bäuerlichen Bevölkerung und des Kleingewerbes, sie gehen fast alle mit den Priestern, der Kaufmannsstand nimmt gern aristokratische Manieren an, die Vertreter der Intelligenz sind zum Teil die Priester selber, zum andern Teile Agnaten und Klienten der Priesterschaften. Geht nun einmal ein Philosoph seine Strauß'schen oder gar Schopenhauer'schen Bahnen, wandelt ein problematischer Naturforscher als Kraftstoffler durch das Leben, so stößt er auf ebenso lebhaften Widerspruch des Zeitbewußtseins, wie er einen solchen in den Jahrhunderten der Kreuzzüge in nicht heftigerem Grade erfahren hätte. Daß man heute keine Ketzer mehr verbrennt, ist allerdings wahr. Man hat eben den Brauch entwildert, es herrschen mildere Sitten, aber dem Wesen nach bleibt es sich gleich, wie eine Meinung justifiziert und ihre weitere Verbreitung gehindert wird, ob durch Rad und Galgen, ob durch Isolierung ihres Urhebers. Man ist eben klüger geworden und hütet sich, den Gottesleugnern zu einer Märtyrerkrone zu verhelfen, und versichert sich dadurch eines rascheren Verschwindens ihrer Haeresien.

Hätte man den Verfasser von „Alter und neuer Glaube" in den Kerker geworfen, in eiserne Ketten geschmiedet oder gar auf die Tortur gespannt, um ihn zum Widerrufe zu zwingen, er wäre heute sicherlich schon heilig gesprochen und die ganze gebildete Welt schwöre beim heiligen „Strauß". Es ist eben ein barmherziges Ding, das menschliche Herz, und wo es jemand für dessen Meinung leiden sieht, da fühlt es nicht nur für den Märtyrer, sondern für dessen Ansicht Sympathie, und macht oft den eigensten Verstand rebellisch. Wer spricht heute noch von Strauß' „Alter und neuer Glaube?" Das Buch ist vergessen, weil kein Scheiterhaufen dafür Propaganda gemacht hat. Wäre dem Verfasser auch nur ein Haar gekrümmt worden, sein Buch hätte so viele Anhänger gefunden, wie ehedem ein gemaßregelter Bischof in Deutschland oder ein landesverwiesener Vikar in der Schweiz.

Die streitenden Kirchen werden nie so viele Freunde gewinnen wie die leidenden, und keiner hat dem Liberalismus so viel Vorschub geleistet wie die Reaktion, die ihn so schwer gedrückt hatte. Nicht der Lebende hat recht, aber auch nicht der Tote — wohl aber der Duldende, der Gekränkte. Die Marterwunden, die Passion, die Kreuzigung des Stifters haben dem Christentum mehr Nationen erobert, als dem

Islam das siegende Schwert und das andauernde Kriegsglück. Wie wäre es demnach in einer Zeit des Streites wider die Religionen möglich, daß der Indifferentismus epidemisch auftreten und nicht vielmehr auf einige sporadisch vorkommende Ausnahmen sich beschränken sollte?

Man pflegt dieser Argumentation für das Vorhandensein eines lebhafteren religiösen Interesses unserer Zeit entgegen zu halten, daß man heutzutage mehr denn sonst die Frömmigkeit blos affektiert, einen Fanatismus heuchelt, ohne wirklich davon besessen zu sein. Unsere Aristokraten, sagt man, seien blos dem Liberalismus zum Trotze kirchlich, sie hoffen eben alle Feudalrechte, welche der Sieg freiheitlicher Ideen ihnen geraubt hatten, durch die Kirche wieder zu erobern. Die Priester haben selbstverständlich ein materielles Interesse daran, daß die Kirche triumphiere, und selbst die bäuerliche Bevölkerung sei mehr aus Berechnung denn aus Glaubensinnigkeit der Kirche ergeben. Das sei in früheren Jahrhunderten, als Hunderttausende unter dem Rufe: „Gott will es!“ sich in das Elend der Kreuzzüge begaben, als Blutzeugen ihres Glaubens zu sterben, ganz anders gewesen. Allein auch hierin hat sich nicht das Geringste geändert. Immer waren es ganz materielle Rücksichten, welche den Priesterschaften die Gunst der Großen und der Menge verschafften. Hätte Heinrich IV. es verstanden die Sachsen zu befriedigen, ihm wäre die Schmach in Kanossa erspart geblieben, und von Hunderten der Kreuzzügler waren es kaum zehn, die der Glaube zu den abenteuerlichen Sarazenenkriegen trieb. Religion wurde immer mehr *gemacht* als wirklich *gelebt*, und die Scheinheiligkeit stand immer zur wahren Frömmigkeit in einem numerischen Verhältnis wie gleißendes, schlechtes Metall zu edlem Golde. Religionen können einmal nicht blos im Gedanken und in der Gesinnung leben, sie streben danach, im praktischen Leben sich zu verwirklichen, identifizieren sich dadurch mit materiellen Interessen und treten zu diesen in ein Verhältnis der Wechselwirkung, daß man mit der Zeit nicht mehr unterscheiden kann, wer der Herrscher und wer der Diener ist, wer blos dem andern aufrichtig ergeben ist, oder blos aus Eigennutz dem mächtigen Helfer Gesinnungstreue heuchelt. Jedenfalls aber ist in der Majorität der heutigen Generation ein religiöser Indifferentismus nicht vorhanden.

(Schluß folgt)

Zum Kompetenzstreit.

Von Dr. Singer-Coblenz.*)

Herr Staatsminister v. Böttícher hat in der Reichstagssitzung vom 24. Januar d. J. folgenden Satz ausgesprochen: „Daraus, daß ein Beamter verleumderische Artikel nicht berücksichtigt, geht keineswegs hervor, daß er den Thatbestand, der in diesen verleumderischen Artikeln enthalten ist, zugiebt.“ Im Sinne dieser Worte hatte ich die Absicht, die Insinuationen, mit denen ich infolge meiner Eingabe an den Herrn Kultusminister beehrt wurde, mit Stillschweigen zu übergehen. Wenn ich diesem Vorsatze untreu werde, so geschieht es infolge eines an mich ergangenen dringenden Wunsches und weil ich den mir persönlich unbekannten Herrn Bach wirklich für den Namensträger der mit „Bach“ unterzeichneten gegen mich in Nr. 4 dieser geschätzten Zeitung erhobenen Angriffe halte.

Ich fühle in mir nicht die Neigung und den Beruf, mich etwa zu entschuldigen, ich sah und sehe all den Angriffen gegen mein Gesuch, dessen Inhalt ich heute noch Buchstabe für Buchstabe vollinhaltlich unterschreibe, mit Gleichmut entgegen, bauend auf die Gerechtigkeit der Sache. Neue Ideen haben sich, wie uns die Geschichte lehrt, noch niemals beim ersten Auftauchen verwikklicht — eine von Mißbräuchen umgürtete und auf Indifferentismus aufgebaute Festung wird nicht beim ersten Ansturm genommen — das mir aufgedrängte Martyrium für mein Streben nach Ordnung ist umso erträglicher, als dabei anstatt Blutes nur giftgrüne Tinte verspritzt wird.

Bei Absendung der Petition war ich mir bewußt, in ein Wespennest zu stechen; über den Erfolg derselben gab ich mich nach Maßgabe der vorhandenen Gesetze nicht der geringsten Täuschung hin; ich wußte, daß die Lehrer unserer Gegend sich lieber von Vorständen tyrannisieren lassen, als sich an einen Rabbiner anzulehnen, ich zweifelte nicht daran, daß die Herren Vorstände der Landgemeinden in ihrer überwiegenden Zahl von ihrer Omnipotenz ebensowenig zu gunsten eines Rabbiners, wie zu dem eines Lehrers auch nur das kleinste Titelchen freiwillig abgeben werden. Und dennoch ließ ich mich auf die Angelegenheit ein, nicht allein, weil ich schon häufig dem Vorwurfe begegnete, daß die Rabbiner für Anbahnung geordneter Zustände, wie sie in Süddeutschland heimisch sind, nicht den Finger rühren, sondern auch, weil ich mich bei Absendung der Petition im Einverständnis mit den Organen der hiesigen königlichen Regierung befand, ja sogar von ihnen direkt dazu aufgemuntert wurde.

Und da die bewegten Uebelstände thatsächlich vorhanden sind, war es gut so, und wenn ich nichts Faßbares erreiche, so werde ich soviel bewirkt haben, daß der Stein einmal ins Rollen geraten ist und die Frage nicht mehr von der Tagesordnung verschwindet.

Und nun zu Herrn Bach:

Es lag mir fern, den Wert eines Elementarlehrer-Zeugnisses für den *Religionslehrer* zu überschätzen; ich kenne eine Anzahl sehr tüchtiger Lehrer, welche kein Seminar besucht haben, aber in ihren Leistungen hinter den ersteren durchaus nicht zurückbleiben, ja sie zuweilen überragen. Wenn ich jedoch damit zu rechnen gehalten bin, so geschieht es aus dem Grunde, weil die Staatsregierung die Absolvierung eines Seminars als die Mindestforderung zur Anstellungs-Befähigung für das Amt eines Religionslehrers in der Regel fordert, und darnach haben wir uns zu richten, was ja nicht ausschließt, daß die vorhandenen Lehrkräfte mit anderweitig erhaltener Bildung gestützt und als gleichberechtigt anerkannt werden müssen. Eine Scheidung dieser beiden Kategorien ging ja nicht von mir aus, und ich brauche dieserhalb nur auf die bei Gründung des Verbandes der isr. Lehrervereine gepflogenen Verhandlungen hinzuweisen. Das Ansinnen, als hätte ich eine Ueberhebung über die Lehrer geplant, weise ich weit von mir zurück — ich betone es mit Freuden, daß ich selbst Mitglied eines Lehrervereins bin, daß ich mit Eifer mich bemühte, diesen zu ehren, als ich ihm noch nicht als Glied angehörte und er in unserer Stadt tagte, und zugleich in einer Weise zu ehren, wie es ihm laut Anerkenntnis mehrerer Mitglieder in keiner anderen Gemeinde bis dahin vorgekommen war. Darum werde ich ohne Rücksicht auf die Empfindlichkeit einzelner meine Augen gegen die vielen an-

---

*) Wir erachten es als einen Akt der Gerechtigkeit, in dieser Nr. Herrn Dr. Singer *allein* sprechen zu lassen; unsere Erwiderung, die sich nur mit der Sache befassen soll, folgt in nächster Nr. (Red.).

haftenden Mängel nicht verschließen und auf Abhilfe dringen. Und ich gestehe, daß ich der Ueberzeugung bin, daß die Unfähigkeit, einen Lehrplan richtig aufzustellen, thatsächlich manchen anhaftet, die hierin der Unterstützung nicht entraten können, aber, sei es aus Dünkel oder aus einem anderen Grunde, keine in Anspruch nehmen.

Die Legende, daß jeder Lehrer alles kann und darf, was er will, muß gründlich zerstört werden, ebenso diejenige, daß die heutigen Rabbiner die pädagogische Unbewährtheit der alten Rabbiner aus einer Zeit geerbt haben, in der diese in gleicher Weise wie die damaligen Lehrer weniger Pädagogik studiert, aber .... mehr geleistet haben. Selbst geringere pädagogische Begabung würde ja den Rabbiner nicht unfähig machen, die beim Unterricht in den Religionsschulen erzielten Erfolge zu beurteilen. Allein Herr Bach urteilt über die pädagogische Ausbildung, welche in den Seminarien den Rabbinatskandidaten zuteil wird, wie der Blinde von der Farbe, und er möge es mir glauben oder nicht, ich gebe ihm die Versicherung, daß an einem unter fachmännischer Aufsicht gepflegten praktischen Unterricht — neben pädagogischen Kollegien — mindestens ebensoviel geleistet wird wie an Lehrerseminaren, und in einer größeren Anzahl von Jahren in etwas reiferem Alter und mit gewiß genügender Vorbildung fortgesetzt wird.

Daß im ganzen Regierungsbezirk Coblenz nur ein jüdischer Religionslehrer ohne seminaristische Bildung existiert, ist nicht richtig, und der Nachweis für meine Behauptung steht zu Diensten. Hier hat ein „Religionslehrer" im Gefängnis wegen Betruges gesessen; sein Ansinnen, bei seiner früheren Gemeinde für ihn ein gutes Wort wegen seiner Wiederanstellung einzulegen, wies ich natürlich mit Entrüstung zurück. Meine Erregung war jedoch überflüssig, denn er wurde auch ohne meine Fürsprache wieder angestellt. In zwei Gemeinden unterrichten Lehrer, welche notorische Trinker bezw. Kartenspieler sind, in einer andern ein früherer Schuster u. s. w., und Herr B. ist naiv genug, zu verlangen, daß ich mein Gesuch durch „Thatsachen" belegen soll! Von solchen Thatsachen spricht man nicht gern, am allerwenigsten vor einem Minister.

Der Vorwurf, daß es dem Rabbiner nur um Sporteln zu thun ist, ist — parlamentarisch ausgedrückt — zu niedrig, als daß ich ihn berücksichtigen sollte; mögen die Herren Kollegen in Baden, Baiern 2c., welche die von mir gewünschten Einrichtungen schon längst haben, wenn sie es der Mühe wert erachten, sich darüber mit Herrn B. auseinandersetzen. Jedenfalls hatte ich edlere Absichten, die Herr B. offenbar nicht zu würdigen versteht, oder er kennt mich zu wenig, um solche unschöne Gedanken bei mir voraussetzen zu dürfen. Ja, ich habe in einer Gemeinde, wenn ich auf Veranlassung des Lehrers eine Trauung vollzog, diesen wegen des Ausfalls seiner Sporteln mit denen, die ich empfangen, entschädigt — Beweis steht zur Einsicht. Als er allerdings später mir einige sonderbare Streiche spielte, u. a. als ich zu einer Beerdigung berufen war, verlangte, ich solle im Hause die Leichenrede halten, er aber wolle der Bahre im Ornate folgen, während ich hinterher als Privatmann ohne Ornat trotteln sollte, — zu welchem Genieftreich er von seinen benachbarten Kollegen aufgehetzt worden war — habe ich ihn zu seinem Schaden von mir abgeschüttelt.

Hätte ich in Gemeinden, wo der Lehrer gleichzeitig Schächter ist, etwas dreinzureden, ich würde energisch verlangen, daß Schlachtstunden außerhalb der Unterrichtszeit eingeführt werden, was an den wenigsten Orten der Fall ist, und di von mir behauptete Kollision der Pflichten ist sogar eine alte Klage der Lehrer.

Die Wirksamkeit des Herrn Dr. Cohn-Bonn begann zu der Zeit, als ich noch nicht in Coblenz war, und er widmet sich dem ihm vom D. J. G. B. übertragenen Mandate in den von dem Bunde mit Geldmitteln freigebig unterstützten Gemeinden, denen durchaus nicht die Wahl gelassen wird, von wem sie ihre Schulen inspiziert wissen wollen. Allein dieses Monopol ist ihm von mir längst streitig gemacht worden, die Abgrenzung der Bezirke und der Kompetenz ist hervorragender Gegenstand der Aufmerksamkeit des neugegründeten rheinischen Rabbinerverbandes, und der D. J. G. B., welcher lediglich aus alter Gewohnheit Herrn Dr. C. die Inspektionen übertrug, wünscht selbst eine endgiltige, allen Teilen gerecht werdende Regelung der Inspektions-Bezirke. — Herr B. hat also wieder einmal etwas ohne Kenntnis der Verhältnisse behauptet. Die in meinen Händen befindlichen schriftlichen Urteile von Lehrern über diese Inspektion überhaupt unterdrücke ich, weil sie zu häßlich sind und zeigen, daß der Schlendrian viel beliebter sei.

Auch die Frage, ob die Trauung eine „rabbinische Funktion" ist, bedarf der endlichen Klärung. Wenn Herr B. behauptet, daß „jedem Juden, der die einschlägigen Vorschriften kennt, gestattet sei, derartige Handlungen vorzunehmen", so hat er nicht unrecht, aber auch ich habe recht, wenn ich die Ansicht ausspreche, daß mindestens die meisten Lehrer den Nachweis über die Erlangung dieser Kenntnisse nicht zu erbringen vermögen. Wer Trauungen vollzieht, muß ידע בטיב הלכות גיטין וקידושין· das heißt, wer diese Amtshandlung — nicht etwa die Traurede zu halten, sondern מסדר קידושין zu sein — vornimmt, muß die einschlägigen Vorschriften kennen und durch ein Zeugnis über eine entsprechend abgelegte Prüfung (? Red.) sich legitimieren können. Von einem Rabbiner wird es verlangt, von einem Lehrer nicht, und diese dürften dennoch solche Amtshandlungen vollziehen? Ei, ei, das sähe ja beinahe viel eher nach Sportelsucht aus, nach Anspruch auf gewisse Rechte, ohne sich mit den entsprechenden Pflichten zu belasten! Uebrigens möchte ich das lange Gesicht des Herrn B. sehen, wenn in seiner Gemeinde „jeder Jude" eine geistliche Amtshandlung vollziehen wollte. Gestehen Sie doch offen, Herr B., Sie wollen gern das Institut der Rabbiner überflüssig machen, was aber nicht gelingen wird.

Wo in aller Welt habe ich das Amt eines Mohel für entehrend erklärt? Es ist sogar wünschenswert, daß der Lehrer oder Rabbiner in seiner Gemeinde dieses Amt mitversieht und das ist thatsächlich ohne wesentliche Störung des Unterrichtes durchzuführen. Wer aber ein Wander-Mohel ist, der einige Tage in der Woche unterwegs zubringt und schächtet und traut und trauert, der kann noch Kantor sein, ist aber als Lehrer unmöglich, weil bei diesem Sammelsurium von Aemtern, von denen das eine Reisen bedingt, nach Ansicht jedes vernünftigen Menschen von einem ordnungsmäßigen Unterricht nicht die Rede sein kann — die redliche Absicht des Betreffenden unbeschadet.

Zu dem Niveau der sonstigen Angriffe in Ton und Form kann ich nicht hinabsteigen, weshalb ich mir versagen muß, näher auf sie einzugehen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß man so mancherlei nur andeuten, aber in einer Petition nicht sagen darf — ich glaube, der eventuellen Schadenfreude die Spitze abgebrochen

zu haben, und endlich bin ich durch das erhobene Gezeter der beteiligten Kreise in meiner Ueberzeugung bestärkt worden, daß die von mir eingeführte Sonde eine sehr krankhafte Stelle berührt hat, also sehr notwendig war.

Die Rabbinerwahl in Berlin.

Von Dr. S. Bernfeld.

II.

Es wird uns stets entgegen gehalten, daß unsere Forderung, ein Rabbiner der Groß-Gemeinde Berlin müßte auf der Höhe der Forschung und der umfassenden Gelehrsamkeit auf jüdisch-wissenschaftlichem Gebiete stehen, heutzutage unerfüllbar sei, da von einem modernen Rabbiner vor allem profanes Wissen verlangt werden müsse — diese Argumentation können wir auf Schritt und Tritt hören Ja, ein Rabbiner, der zugleich großer Talmudist sei, wäre hier heutzutage nicht mehr „zeitgemäß"

Es ist durchaus ein Irrtum, wenn man uns insinuiert, daß wir den einseitig talmudischen Standpunkt hervorkehrten; auch wir wissen, daß das moderne Judentum auf profanes Wissen Anspruch erhebt. Nur ist auch dies bei den meisten Rabbinern, namentlich bei dem jüngeren Nachwuchs, sehr minimal bemessen. Eine leidliche Schulbildung macht noch nicht den universell gebildeten Mann, der eine Führerrolle beanspruchen dürfte. In einer kleinen Gemeinde könnte man sich zur Not mit einem solchen Material begnügen; Berlin hingegen muß nach etwas Höherem streben.

Uebrigens ist es entschieden unwahr, daß großes talmudisches und jüdisch-litterarisches Wissen mit bedeutender universeller Bildung nicht vereinbar wäre; wir brauchen nur auf Geiger, Zacharias Frankel, S. D. Luzzatto, N. Krochmal und viele andere hinzuweisen. Wahr ist nur, daß unsere Gemeinden gegenwärtig so zusammengesetzt sind und verwaltet werden, daß für einen großen, für einen wahrhaft großen Mann kein Platz ist, überhaupt für keinen selbständigen, originalen Charakter. Wir können nur Dutzendmenschen gebrauchen, einen aus der großen Herde, welcher den ausgefahrenen Weg des seichten Krähwinkeltums „unentwegt" fortwandelt. Der heutige Rabbiner darf weder wissenschaftlich noch durch Gedankenreichtum hervorragen, ohne bei den Gemeindepaschas Anstoß zu erregen. Und da sich kein Mann von selbständigen Ansichten und von bedeutendem Wissen zu einer solchen Bedientenrolle hergeben will, so darf man sich nicht wundern, daß die Rabbiner-Institution immer mehr verkümmert, so daß man uns zurufen kann: Ja, wenn Euch die Dutzendrabbiner nicht passen, so nennet uns andere geeignetere Kandidaten. Es ist eine feststehende Thatsache, die selbst von dem älteren Laienpublikum beklagt wird, daß die jüdische Wissenschaft im Absterben begriffen, wenn sie nicht bereits gestorben ist; aber das Wesen und die Ursache des Uebels will man nicht beim richtigen Namen nennen.

Ich habe viele Jahre hindurch über den Verfall unseres Geisteslebens nachgedacht und nach einer kurzen Formel gesucht, um die Ursache dieses Verfalles präzis und klar zu bezeichnen. Ich glaube das Richtige getroffen zu haben, wenn ich sage: das Grundübel, der Krebsschaden des Judentums ist seine — Demokratisierung, um nicht einen andern, weniger höflichen Ausdruck zu gebrauchen.

Das Judentum ist das Glaubensbekenntnis einer Minderheit, und in dieser galt nur die vornehme Minorität. Selbst in den früheren Jahrhunderten, als das Geistesleben noch nicht so tot war, wie in der traurigen Gegenwart, gab es innerhalb der Judenheit nur eine kleine Anzahl von Männern, welche auf dem Gebiete der theologischen Studien eine Stimme haben durften; aber die große, unwissende oder halbwissende Menge trat auch damals bescheiden vor dieser geistig vornehmen Minorität zurück. Letztere gab in allen wichtigen Gemeindefragen, namentlich, wo es sich um Besetzung von Lehr- und Rabbinerämtern handelte, den Ton an, ganz gleich, ob sie sich aus reichen oder unbemittelten — arme jüdische Gelehrte konnte es damals gar nicht geben — Männern zusammensetzte. In gewissen Kreisen der Judenheit von Berlin wird so viel Aufhebens mit Moses Mendelssohn gemacht — gewiß, er wa rein begabter, sympathischer populär philosophischer Schriftsteller und erfreute sich in seiner Zeit mit Recht großen Ansehens. Und nun, Hand auf's Herz! Was würde heutzutage in den maßgebenden Kreisen von Berlin der Kommis Mendelssohn bedeuten? Bei der wievielten Million fängt denn heutzutagedie Kompetenz in jüdischen Fragen an?

In unsern Tagen hat die Zahl der „Vielzuvielen" zugenommen; die geistig vornehme Minderheit hingegen ist noch mehr zusammengeschmolzen. Das wäre aber noch nicht das Schlimmste, denn wie sagt Moses Mendelssohn? Die Stimmen „wollen gewogen und nicht gezählt sein." Daß die Minorität quantitativ abgenommen, würde ja nicht schaden, wenn sie nur qualitativ stark genug wäre. Aber heutzutage predigt man gerade dieser Minorität — Bescheidenheit.

Es ist immer betrübend, wenn eine Rabbinerwahl stattfinden soll und fremde Rabbiner zu einem Gastspiel eingeladen werden. Es wirkt geradezu beschämend und deprimirend. Der Rabbiner soll geistig über die ganze Gemeinde hervorragen, und da werden an fünfzehnhundert Herdenmenschen und ebensoviel Frauen eingeladen, ihr Gutachten über den Kandidaten abzugeben.

Offen gesagt, dies ist eine geistige Prostitution.

Welcher bedeutende Mann kann in einer halben Stunde über die Fülle seines Wissens und Könnens den Befähigungsnachweis erbringen? Und dann vor wem? Nicht etwa vor Männern, die ihn verstehen würden, sondern vor einer vielköpfigen und — kopflosen Menge.

Dieser Tage habe ich ein solches Gastspiel mitgemacht. Es war für mich ein Martyrium und ich habe mir bei der Sache eine schreckliche Migräne geholt. Doch dies nur nebenbei. Ich saß da in der Synagoge und lauschte den Worten des Gastspielers, um mich wie ehedem Herder an einer Idee, falls eine zum Vorschein kommen sollte, zu erquicken. Da hörte ich hinter mir ein fertiges Urteil: „Heißt 'ne Gewure von 'ner Stimme!" Ich drehte mich um und schaute dem so weise Sprechenden in's Gesicht. Der Mann gefiel mir sehr. Er war aus Pinne zugereist und wird es in Berlin weit bringen, wenn ihm eine Spekulation in Kreditaktien gelingt. Er wird es auch weit bringen, wenn die Spekulation mißlingt. So oder so. Jedenfalls beeile ich mich diesem „maßgebenden" Mann der Zukunft warm die Hand zu drücken, um mir sein Wohlwollen zu sichern. Ich hoffe, so Gott will, meine Söhne in dem Studium der Gotteslehre und der jüdischen Wissenschaft zu erziehen. Wenn sie sich in diesen Studien halbblind gelesen, haben sie Aussicht auf ein Prediger- oder Lehramt, falls ihnen mein neuer in Kreditaktien spekulierende Freund aus Pinne gewogen bleibt.

Das sind trostlose Zustände und noch trostlosere Aus-

fichten, und ehe da nicht radikal Wandlung geschaffen wird, kann keine Besserung eintreten.

Und wenn keine Besserung eintreten kann, wozu die langsame Qual? Wäre nicht besser tabula rasa zu machen?

In der talmudischen Litteratur wird von dem Märtyrertod des Tanaiten R. Chananjah b. Teradjon erzählt. Er wurde lebendig verbrannt. Um seine Qual zu verlängern, legten ihm die grausamen Henkersknechte angefeuchtete Wolle auf die Brust.

Dies grausige Bild verfolgt mich oft, wenn ich die via dolorosa des jüdischen Stammes historisch betrachte. Auch im Geistesleben giebt es ein Martyrium. Die Nutzanwendung dieser historischen Reminiszenz überlasse ich dem Leser.

Nein, wir bedürfen jetzt keines Esra, der erschüttern, ergreifen und erweichen könnte; wir bedürfen eines Nehemia, der thatkräftig eingreifen und wie ein „läuterndes Feuer" wirken würde. Mit Worten, das sehe ich ein, werden wir nicht viel ausrichten — und Männer der That fehlen uns leider.

Helle Lichtstreifen.

* Petersburg, 24. Januar.

Eine Wendung zum Bessern scheint in der That für die Juden in Rußland eingetreten zu sein. Während man früher sogenannte Judenkommissionen einsetzte, welche Jahrzehnte hindurch bestanden, ohne einen Erfolg aufweisen zu können und nur die Lage der Juden verschlechterten, hat der neue Minister des Innern nach einer kaum sechsmonatlichen Thätigkeit Zeit und Gelegenheit gefunden, die unter Alexander III. ins Leben gerufenen judenfeindlichen Gesetze auf ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen. Aus dem gewissenhaften Studium der einschlägigen Akten gewann er offenbar die Ueberzeugung, daß es im Staatsinteresse liege, jene Gesetze aufzuheben, die gegen die angebliche Schädlichkeit der Juden gerichtet sind. Denn daß die Juden im ökonomischen Leben des Reiches eher stets ein förderndes Element waren, das bewiesen ihm die in letzter Zeit massenweise eingelaufenen Petitionen des Adels, der Bauern und der Ständeverwaltungen um Rückberufung der aus den Dörfern Ausgewiesenen. Minister Goremykin forderte daraufhin die offiziellen landwirtschaftlichen Gesellschaften und Vereine auf, sich über die Rolle der Juden im wirtschaftlichen Leben freimütig auszusprechen, und die Korporationen thaten dies; sie beleuchteten rücksichtslos die Schäden, welche die Judenausweisungen den Dörfern und Marktflecken in Landwirtschaft, Handel und Industrie zugefügt haben. Ein Gleiches that die kaiserlich-russ. ökonomische Gesellschaft. Auch ein Gutachten, das in dieser Frage der vor wenigen Wochen verstorbene Gouverneur in Volhynien, Geheimrat Baumgarten, abgegeben hat, verdient weitgehende Beachtung. Dieser Gouverneur, welcher nach Volhynien geschickt wurde, um „die jüdische Ausbeutungssucht einzudämmen", sagt als Experte: „Meine Vorsätze hinsichtlich der Juden verließen mich, nachdem ich Gelegenheit hatte, die Beziehungen der Juden zu der orthodoxen Bevölkerung des Gebietes kennen zu lernen. Diese Beziehungen basieren durchweg auf Brüderlichkeit und Rechtschaffenheit. Die Juden in dem mir unterstehenden Gouvernement, welche zum größten Teile ein kümmerliches Dasein fristen, sind in so mancher Hinsicht für die bäuerliche Bevölkerung sehr nützlich. Um eine ganz geringe Entlohnung vermitteln sie den Bauern den Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte, und für eine noch geringere Entlohnung verschaffen sie ihnen ehrlichen Erwerb. Die Reichen unter den Juden verschließen sich nicht der Teilnahme für das Unglück ihrer orthodoxen Brüder; sie sind stets bereit, die allgemeine Not einigermaßen zu lindern. Somit erscheinen mir die Juden des Gouvernements Volhynien als ein im Leben des Gebietes nützliches Element, das von der orthodoxen Bevölkerung auch geachtet und geschätzt wird."

War der Minister von der Haltlosigkeit der gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen schon vorher überzeugt, so wurde er darin von dem kürzlich zum Adlatus im Ministerium des Innern ernannten Geheimrat Nekljudow noch bestärkt. Nekljudow, einer der besten Rechtsgelehrten des modernen Rußland und ein warmer Anhänger der liberalen Traditionen aus der Regierungszeit Alexanders II., wies an der Hand von Thatsachen nach, daß die Verfolgung der Juden in Rußland, welche angeblich durch die Schädlichkeit derselben hervorgerufen wurde, sich durch nichts rechtfertigen lasse. Während der Regierungszeit Alexanders II., bemerkt Nekljudow in einer diesbezüglichen Denkschrift, war man bereits auf dem Wege, die Juden mit der orthodoxen Bevölkerung zu assimilieren, indem die damalige Regierung dem Aufenthalte der Juden im ganzen Reiche keine Hindernisse in den Weg legte und ihnen die Pforten sämtlicher Lehranstalten öffnete. Nekljudow äußert dann die Meinung, daß, wenn die im letzten Dezennium geschaffene abnormale Lage der Juden geändert werden solle, man in erster Reihe mit der Aufhebung der Wohnbeschränkung gegen die Juden beginnen müsse.

Und in diesem Sinne wurde auch im Ministerium des Innern ein Memorandum ausgearbeitet, welches Senator Goremykin im November des abgelaufenen Jahres dem Zaren unterbreitet hat. In dieser Staatsschrift wurde ausgeführt, daß die geltenden Gesetze in Bezug auf das Wohnrecht der Juden einer Aenderung bedürfen, da die Beschränkung ihres Ansiedlungsrechtes aus ökonomischen Gründen nicht wünschenswert sei. Als Ergebnis dieser Reformaktion ist eine Kabinetsordre des Zaren vom 29. Dezember anzusehen, welche den Minister des Innern beauftragt, die vom Grafen Ignatjew erlassenen Verbote gegen die Ansiedlung der Juden in den Dörfern und Marktflecken sowie sämtliche bestehende Ausweisungsverordnungen einer strengen Prüfung und gründlichen Aenderung zu unterziehen. Wie der gut unterrichtete „Graschdanin" meldet, besteht im Ministerium des Innern die Absicht, den Juden das unbeschränkte Wohnrecht einzuräumen; in jüdischen Kreisen verlautet dagegen, daß ihnen nur das Recht der Ansiedelung in den Dörfern und Marktflecken wiedergegeben und die Ausweisung aus den von ihnen bewohnten Ortschaften untersagt werden soll. Wie der Entschluß des Ministeriums des Innern auch lauten mag, eines steht fest: die Kabinetsordre des Zaren bedeutet eine Wendung zu Gunsten der Juden von ganz erheblicher Tragweite.

Vom Halbmond.

Wenn das Herz des Juden im Westen bang und matt vor Entmutigung schlägt, daß es dort jemals mit der Wahrheit und dem Rechte vorwärts kommen und die alte Zeit schwinden werde, kann es sich mit einem Blick auf das türkische Reich wieder gehoben fühlen, wo die Gleichstellung von Tag zu Tag größere Fortschritte

macht, ihre vollste Verwirklichung und der entschiedene Sieg des Rechts in naher Aussicht steht, zum Hohne auf die so gerühmte westliche Kultur und christliche Liebe. Eine große Anzahl unserer Glaubensgenossen bekleidet bereits hohe Staatsämter. Da ist vor allem Elias Pascha, Médicin de S. M. le Sultan und Generalarzt der türkischen Marine. Das Kind armer Eltern, besuchte er die von der Alliance Israélite unterhaltene Volksschule. Seine Talente ahnend, wurde er für eine Gelehrten-Karrière bestimmt und unterstützt. Er absolvierte seine medizinischen Studien in Deutschland, war in Berlin Assistent Graefes, und wurde, kaum 30 Jahre alt, zum Leibarzt des Sultans ernannt. Es erregte nicht wenig Aufsehen, als er den Titel Pascha erhielt, der erste Jude mit dieser Auszeichnung. Ihm folgte aber eine bedeutende Anzahl hoher Würdenträger jüdischen Glaubens: Isac Pascha, Generalarzt, der dem deutschen Kaiser Wilhelm II. attachiert war, als dieser Konstantinopel besuchte. Bachor Effendi, Unterprefekt von Konstantinopel, der das vollste Vertrauen des Sultans genießt. Abraham Effendi, höherer Beamter im Ministerium des Auswärtigen. David Effendi, erster Uebersetzer in demselben Ministerium, der von fast allen Souveränen Europas mit hohen Orden ausgezeichnet ist, und Jussuf Effendi, ein in größter Armut aus Ungarn in die Türkei Eingewanderter und heute Direktor des Ministeriums des Auswärtigen auf der Insel Rhodos. Fernere hohe Würdenträger jüdischen Glaubens in Konstantinopel sind: Aron Leon Effendi, Baruch Effendi, Boas Menasche Effendi, Dr. Canchi, Araslan Effendi Fresco, Moise Bey, Dr. Behar Effendi, Emil Effendi, Elias Effendi und in hohem Ansehen, wie ungefähr im Westen erbliche Pairs, stehen die Familien Modiaro, Eskenasi, v. Toledo u. a. Alle diese jüdischen Größen unterscheiden sich darin vorteilhaft von den jüdischen Größen des Westens, daß sie ihrer Religion treu bleiben, nicht nur, daß sie nicht zur herrschenden Religion, dem Islam, übertreten, sondern sogar in ostensibler Weise das Judentum bekennen, an allen jüdischen Feiertagen in den Synagogen erscheinen und rigoros dem religiösen Zeremoniell obliegen, was ihnen weder in ihrer Karriere, noch in den Augen des Volkes schadet. Vielleicht wäre auch im Westen der Antisemitismus nicht hereingebrochen, wenn man sich dort mit der Emanzipation nicht zugleich assimiliert und diesem Danaergeschenke die Religion und das Stammesgefühl geopfert hätte! Man braucht dabei gar nicht an eine transzendentale Strafe zu denken; sie ist ganz natürlich — wer sich selbst verachtet, wird verachtet, und weil gewöhnlich mit dieser Selbstverachtung der ganze Charakter des Menschen ins Aschgraue fällt, ist es begreiflich, wenn er sich den Haß seiner Umgebung zuzieht, in der er aufgegangen und sich unkenntlich als Jude wähnte. Wir Juden im Osten haben keine Angst vor einem Rückschlag, wir könnten nicht enttäuscht werden, weil wir für die Besserung unserer Zustände nichts geopfert haben.

— Seit die von der B'nai Brith-Loge in Kairo eingerichtete Schule einging, genießen die jüdischen Kinder absolut keinen geregelten Unterricht in der jüdischen Religion. Während sie einerseits in den Schulen der katholischen Geistlichkeit ausgezeichnete Unterweisung in den allgemeinen Disziplinen genießen, verstehen sie andererseits nicht einmal Hebräisch zu lesen! Dank den Bemühungen des Rabbiners M. R. Sunebourg und des Präsidenten der Gemeinde, M. Nadels, der, nebenbei bemerkt, auch zu den energischesten Mitgliedern der B'nai Brith-Loge und zahlreicher Vereine gehört, wurde dort vor zwei Monaten eine jüdische Elementarschule errichtet, wo jüdische Kinder unentgeltlichen Unterricht erhalten. Wie der in dieser Schule angestellte Lehrer, Weinstein mitteilt, hofft er, im nächsten Semester in der höheren Klasse das Hebräische als Unterrichtssprache einführen zu können.

Das Bet ha-Midrasch.

Von Dr. Ad. Jellinek.

Obwohl das Judentum die Hilfsmittel der Plastik zur Versinnlichung religiöser Ideen streng zurückweist und obwohl es kaum möglich wäre, das Grundwesen desselben plastisch auszudrücken, so giebt es doch Symbole, welche die jüdisch-religiösen Wahrheiten und Grundlehren verkörpern und veranschaulichen. Ich erinnere zuvörderst an zwei mit einander verbundene Tafeln in der Form des menschlichen Herzens. Wer sie sieht, denkt sofort an jene zehn hebräischen Worte, welche die Grundzüge der Gotteserkenntnis, der Gottesverehrung und der Sittlichkeit enthalten. Geht man in ein Bethaus und findet dort eine Lampe, welche Licht ausstrahlt, so wird man ohne künstliche Deutung und Allegorisierung sich sagen, daß diese Andachtsstätte einer Religion geweiht ist, welche nicht das Dunkel der Mysterien liebt.

Ein bedeutungs- und ausdrucksvolles Symbol des Judentums möchte ich die Schriftrolle oder das „Buch" nennen. Denn wir können uns dasselbe nicht ohne Schrifttum, ohne Litteratur, ohne Bücher denken. Während die eine Religion mit den Abzeichen der Leiden und der Aufopferung den Schauplatz der Geschichte betritt, die andere mit dem Schwerte des Kampfes und der gewaltsamen Be-kehrung erscheint, hält das Judentum seinen Einzug in die Geschichte gleichsam als eine litterarische Religion mit Schriften unter dem Arm, mit Gesetzessammlungen, historischen Berichten, Volksreden, Liedern und Weisheitssprüchen. Jene großartige Szene, die an diesem Sabbat im Gotteshause geschlildert wird, was ist sie anders, als eine Versammlung von Hörern, welche dem Vortrage des Lehrers lauscht? Denken wir uns im Geiste den Berg Sinai und das versammelte Volk von Mauern umgeben, und das erste Bet ha-Midrasch erhebt sich vor unserem Auge!

Für die Behauptung, welche ich soeben ausgesprochen habe, daß nämlich das untrügliche Symvol des Judentums das Buch ist, und daher Lehrer und Hörer, Lehrstätten und Lehrkanzeln unzertrennlich mit demselben verbunden sind, kann ich einen zuverlässigen Zeugen anführen. Es ist die jüdische Sage!

Denn wie der Naturforscher die Tiefen der Erde aufwühlt, um deren Werden und Formation zu erkennen, so versenkt sich der Religionsforscher in den Schacht der Sagenwelt, um von dem unverfälschten Volksgeiste sichere Kunde zu erlangen. Wohlan denn! Die jüdische Sage erzählt gar viel vom Lehrhause oder vom Bet ha-Midrasch. Bereits Sem, der Sohn Noah's, und sein Nachkomme Eber — berichtet sie — hatten ein Bet ha-Midrasch gegründet, in welchem sie nach der Sintflut die reine Gotteserkenntnis lehrten. Jakob, der Stammvater des jüdischen Volkes war nach den Worten der Schrift ein frommer Mann, der in Zelten wohnte, das heißt nach der jüdischen Sage: der im Gegensatze zu seinem wilden Bruder Esau in dem Bet ha-Midrasch des Sem weilte, um dessen Vorträge anzuhören und seinem Geiste die reine Gotteserkenntnis einzuprägen. Als derselbe Patriarch seinen Sohn Juda nach Egypten voraussendet, so geschieht

dies nach der Sage blos zu dem Zwecke, damit er dort einen passenden Ort für ein Bet ha-Midrasch aussuche. Im Geiste der jüdischen Sage kann der Stammvater Israel's sich nicht eher entschließen, den fremden Boden Egypten's, wo sein Lieblingssohn Josef weilt, zu betreten, als bis er die Gewißheit erlangt hat, daß er im Lande der Prachtbauten und Mausoleen ein Plätzchen für ein bescheidenes Lehrhaus oder ein Bet ha-Midrasch haben wird. Ja noch mehr! Die jüdische Sage begnügt sich nicht mit der Erde, sondern greift auch in den Himmel hinein, versenkt sich nicht blos in die dunkle Urzeit, sondern auch in das lichte Reich der Zukunft. Wenn Kohelet den süßen Schlaf des treuen Arbeiters preist, so nähert sich ihm die jüdische Sage, um seinen Ausspruch zu kommentierrn, berührt mit ihrem Zauberstabe den Himmel, öffnet ihn und zeigt uns im Reiche der verklärten Geister das Bet ha-Midrasch von Sem nnd Eber. Dort sitzen sie, umgeben von den drei Patriarchen, von Mose und Aron, und dort nimmt auch derjenige seinen Platz ein, welcher ein treuer Arbeiter auf dem Felde der jüdischen Litteratur während seines irdischen Lebens war.

So wird das Bet ha-Midrasch vom jüdischen Volksgeiste in die Urtage der Menschheit, in die Urgeschichte Israel's, nach Kanaan und Egypten, und selbst in die Region der reinen Geister versetzt. Es begleitet Israel durchs Leben und noch über das Grab hinaus.

Die jüdische Sage versuchte es auch, ein altes Problem oder ein Problem aller Zeiten vermittelnd und versöhnend zu lösen. Wie sollen nämlich die Männer de. Theorie, der Forschung, der Litteratur und des Geistes zu denen der materiellen That und des gewinnsuchenden Handels sich verhalten? Sollen die ersteren von der Höhe ihres Standpunktes aus geringschätzend auf jene herabsehen, deren Kräfte dem Austausch der Naturerzeugnisse und der Vermittelung der verschiedenen Industrien gewidmet sind?

Oder sollen die Kaufleute gleichgiltig vorübergehen an den bescheidenen Wohnungen der Denker und Forscher, welche in stiller Zurückgezogenheit und in geräuschloser Thätigkeit mit den höheren Fragen des Menschen und der Gesellschaft sich beschäftigen?

Bilden Handel und Industrie, welche auf sichtbaren und bis ins Kleinste zu berechnenden Gewinn ausgehen, einen scharfen Gegensatz zu jenem geistigen Schaffen und Wirken, dessen Erträge nicht sofort in Zahlen umgesetzt werden können?

Die jüdische Sage hält Umschau unter den alten Stämmen des israelitischen Volkes und greift aus deren Mitte zwei heraus: Sebulun und Jisachar. Der erstere repräsentiert im Segen Jakob's, wie in dem von Mose den Welthandel, der seine Schiffe nach entfernten Gegenden aussendet, um die Produkte der verschiedensten Länder gegen einander umzutauschen; der letztere sitzt ruhig in seinen Zelten sinnend, denkend und forschend, berechnet den Lauf der Gestirne und ergiebt sich den mannigfachsten Studien. Diese beiden Stämme erscheinen vor dem Geiste der jüdischen Sage als ein treues Brüderpaar, welches im richtigen Verständnis der gemeinsamen Interessen zusammenwirkt und für einander arbeitet. Der Kaufherr Sebulun freut sich beim Anblicke seiner Masten und Segel, und der Forscher Jisachar mitten unter seinen beschriebenen Pergamenten und seinen Himmelskarten. Denn die Beobachtungen, welche dieser im Reiche der Naturkräfte und am gestirnten Himmel anstellt, kommen auch jenem auf seinen Meerfahrten zu statten. Sebulun erwirbt, Jisachar erforscht; Sebulun exportiert Oel und Getreide aus Palästina, Jisachar hütet und vermehrt die geistigen Besitztümer Israel's; Sebulun ist nicht für Theorien und Abstraktionen, Jisachar nicht für den Transport von Warenballen geschaffen.

Beide aber fördern das Wohl der Gesamtheit und arbeiten daher für einander. Auf diese Weise stellt die jüdische Sage einen innigen Rapport her zwischen den Kaufhallen und dem Bet ha-Midrasch und verbrüdert den Kaufmann mit dem Gelehrten.

Diesen unverfälschten Geist des Judentums, der uns in der jüdischen Sage so lebendig und anschaulich entgegentritt, hat der Talmud vorzugsweise scharf ausgeprägt und dem jüdischen Volke tief eingeprägt. Wenn die Griechen von Sokrates erzählen, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde gebracht hat, so kann man vom Talmud zu dessen Ruhme aussagen, daß er das Interesse für Gelehrte, für Schriftwerke, für Lehrstätten, für öffentliche Vorträge, überhaupt für die materielle Förderung der Wissenschaft in alle Schichten des jüdischen Volkes verpflanzt hat. Er setzt die Thora oder die wissenschaftliche Erkenntnis dem pomphaften, öffentlichen Kultus voran, und in diesem Sinne erzählt er folgendes: Einst ergingen sich zwei jüdische Weise in der prachtvollen Synagoge zu Lydda. Hoch entzückt rief der eine aus: „Wie viel Schätze haben meine Vorfahren zur Herstelluug dieses herrlichen Baues hier eingesenkt!“ „Sage lieber“, versetzte der andere, „wie viel Menschenleben haben sie hier begraben!“ „Wie meinst Du das?“ fragte R. Chama verwundert. „Mein Freund“, antwortete R. Hoschaja, „gab es denn keine Männer in Lydda, welche den Studien oblagen und kaum ein kümmerliches Dasein zu fristen vermochten? Diese darbten aber leider, während das Auge der Betenden in Lydda am Marmor und am Golde der Synagoge sich weidete! Das untrüglichste Symbol unserer Religion ist nicht ein **Gebetbuch**, sondern ein **Lehrbuch**, und nicht Sängerchöre verkünden den Ruhm unseres Volkes, sondern die Wechselreden, die im Bet ha-Midrasch erschallen!“

Schopenhauer und das Judentum.

Von Robert Kuttner.

(Fortsetzung).

Wie stand es mit den Réfugiés in Deutschland nach Aufhebung des Edikts von Nantes, und wie mag es wohl heut noch in Spanien, mit den dort eingewanderten Protestanten, also mit allen diesen kleinen Religionsgenossenschaften inmitten der breiten Massen der Landeskirchen ausgesehen haben und heute aussehen.

Aber wenn erst das, was uns alle — und leider auch die Erleuchtetsten — heute trennt, wenn erst die Kirche ihre Aufgabe darin erkennen wird, uns in dem Geiste ihrer Lehren, dem wahren Geist aller Kultur-Religionen in Duldung, Barmherzigkeit und Liebe zu vereinigen, wenn sie den Ruf des Propheten erneuert:

> „Wohlan, ihr Durstenden! Kommet alle zum Brunnen und schöpfet“ (Jesaias 55)

Dann wird das traurige Absonderungsbedürfnis der Religionsgenossenschaften seinen Boden verloren und die Weissagung (Jesaias 56—7).

> „Dann wird mein Haus ein Haus der Andacht für alle Nationen genannt werden,“

ihre Erfüllung gefunden haben.

Aus diesem nationalen Zusammenhalten, so führt nun unser Völkerpsycholog — und zwar immer noch im § 132 „zur Rechtslehre und Politik“ weiter aus, ergiebt sich ihr nationaler Wunsch:

> „Eingedenk des Abraham, der in Kanaan wohnte, aber allmählich, wie sein Gott es ihm verheißen, Herr des ganzen Landes war, auch gerne wo recht fußen und Wurzel zu schlagen, um auch wieder zu einem eigenen Lande zu gelangen,“ gemäß Buch I. Moses Kapitel 17.

Der Verfasser ist also der Ansicht, daß Menschen, deren ganzes Denken und Empfinden dem Denken und Empfinden eines Volkes, das bereits seit ca. zwei Jahrtausenden nicht mehr existiert, so ähnlich sein kann, wie etwa das seinige dem eines Kabylen; daß Menschen, deren materieller und geistiger Besitz mit dem seines Geburts- oder Heimatlandes innig verwachsen, „wo die Sonne zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, und sich Mitgeborene fest und fester an einander knüpften“, eines Tages das Verlangen haben sollten, einzugedenken, um irgendwo Herren eines Landes zu werden, gemäß I. Buch Moses Kapitel 17, 8.

„Bis ihm aber das gelingt, und so ist der weitere Gedankengang Schopenhauer's — lebt dieses Volk parasitisch auf anderen Völkern und ihrem Boden, und daraus geht hervor, wie absurd es ist, ihnen einen Anteil an der Regierung oder Verwaltung irgend eines Staates einräumen zu wollen.“

Es kann befremden, daß es dem Verfasser so ganz und gar entging, wie er mit dieser Vermahnung bereits zur Zeit ihrer Niederschrift ein Prediger in der Wüste war; denn ganz abgesehen davon, daß, wie oben nachgewiesen, schon das Rom der ersten Jahrhunderte gegen die nächsten Nachkommen derer, deren glühende Vaterlandsliebe die eherne Faust seiner Myrmidonen einst fast zum Erlahmen gebracht, ganz anders dachte und gehandelt, haben auch die modernen Staaten vor und zu seiner Zeit, sich nicht dieser Lehren, sondern der Auffassung zugeneigt, daß wahrhaftes Talent nicht nur auf seiner Scholle wirken kann. So sahen und sehen wir auch heute beispielsweise Männer deutscher Abkunft in hohen russischen, Männer polnischer Abstammung in französischen, und französischer in englischen Staatsämtern.

Aber das wird sich der Verfasser wohl auch gesagt haben, und sein Ratschlag sollte nur auf die Juden, die „patriotes sine patria“ sich beziehen; denn er fügt begründend hinzu, in solchen Stellungen wurden die Juden erst recht con amore Juden sein.

Wenn ich ihm nun recht denke, so meint er, daß sich aus solcher Staatsstellung die Gefahr ergeben würde, ihnen eine — Konspiration zu erleichtern. Von einem ad hoc bestehenden Verein, nennen wir ihn vielleicht „alliance israélite“, würden ihnen die Mittel bereit gehalten, sämtliche Fremdlinge, die heute nur parasitisch auf fremdem Boden ihr Dasein fristen, mit — „Judenflinten“ zu bewaffnen und zu einem point de raillement zusammen zu blasen; dann könnten wir da unten, etwa weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen sehen, in majorem dei gloriam und wie es geschrieben steht — Buch Moses I, Kapitel 17, 8.

Ueber ihre Anstellung besonders in christlichen Staaten, hält der Verfasser auch wegen der dem „Nationalcharakter“ der Juden anhängenden bekannten Fehler, worunter eine wunderbare Abwesenheit alles dessen, was das Wort „verneandia“ bedeutet (also Scham, Ehrfurcht, Rücksicht u. s. w. der hervorstechendste ist, für unratsam.

So argumentiert ein deutscher Philosoph! Aber der Humor der Weltgeschichte fügt es, daß fast zur selben Zeit Thomas Babington Macaulay (in der Sitzung vom 17. April 1833) durch die überzeugende Macht seiner Rede den Juden das Parlament von England und den Zugang zu den Staatsämtern erschloß, und Schopenhauer ist der Schmerz nicht erspart geblieben, beobachten zu können, wie das Verständnis für diesen Teil seiner Lehren, wenn es überhaupt jemals sehr rege war, schon bei seinen Lebzeiten gänzlich schwand. Er sah Fould und Cremieux als französische Staatsminister, und gegenwärtig gehören sie zu den Ausnahmen den Kulturstaaten, die den Juden ihre höchsten Aemter vorenthalten.

Das wäre der Inhalt des § 132, und er resumiert seine Ansichten mit folgender Anekdote: „Ein englischer Jude kommt nach Lissabon, woselbst er zwei Männer in äußerster Not und Bedrängnis antrifft, jedoch so, daß es in seiner Macht steht, einen von ihnen zu retten.

„Persönlich sind ihm beide unbekannt, jedoch ist der eine ein Engländer, aber Christ, der andere Portugiese, aber Jude. Wen wird er retten?

Ich glaube, antwortete der Verfasser, daß kein umsichtiger Christ, und kein aufrichtiger Jude über die Antwort im Zweifel sein wird.“

Möglich! Da ihm aber, dem englischen Zuschauer nämlich, beide Bedrängte unbekannt waren, so meine ich, daß er gar nicht in der traurigen Lage war, sich auch nur eine Minute mit dieser müßigen Frage zu beschäftigen; er war vielmehr so glücklich, rein menschlich handeln zu können, und den zu retten, der zu retten war. — Setze ich aber den Fall, daß der englische Zuschauer ein Bruder — in Schopenhauer war, dem beide Bedrängte zwar unbekannt, der eine von ihnen aber ihm seinem Gesichtsschnitte nach, ein wenig verdächtig vorkam, welchen von beiden wird er, schon der Vorsicht halber, retten? Ich glaube, daß kein einsichtiger Jude und kein aufrichtiger Schopenhauerianer auch nur eine Minute darüber im Zweifel sein wird.

(Ein Schlußkapitel folgt.)

Feuilleton.

Josef Nassi.

Aus dem Ungarischen von Sam. Lobstein.

Der letzte Aufschrei Miguez', der auch den Augen von Hyänen und Krokodilen Thränen erpreßt, Felsen zum Weinen und Erzmonumente zum Schluchzen gebracht haben würde, stimmte Menschen zum Lachen.

„So geschehe es dir, gottloser Ketzer,“ rief ein Mönch. „Josef, mein Kind!“ waren Miguez' letzte Worte, aber auch die Antwort des Mönches war dessen letzte. Der Orkan, der in seiner Wut Berge erbeben machen und Meere gegen Himmel peitscht, ist ein leiser Hauch dagegen, was in der Brust Josefs wütete angesichts des väterlichen Aufschreies. Grenzenlose Wut und unsagbarer Schmerz durchtobte Josefs Brust beim Hohngelächter des Mönches.

Er war ganz außer Sinnen, er zitterte am ganzen Körper; seine Augen waren blutig unterlaufen und mit Tigerwut stürzte er sich auf den Mönch und dessen Haupt mit den Händen erfassend, schleuderte er es mit solcher Gewalt an

den in der Nähe stehenden Holzstoß, daß der Mönch jählings seinen Geist aufgab.

Das war jener Mönch, der ehemals Kutscher gewesen und kraft dessen Aussage Miguez verurteilt wurde.

Diese That Josefs, die das Werk eines Augenblicks gewesen empörte gegen ihn die große Schar frommer Zuschauer.

„Auf den Scheiterhaufen mit ihm"! riefen wutentbrannt einige. „Auf die Folterbank"! andere.

Totenblaß stand Josef unter den Inquisitionssoldaten. Er selbst war Offizier im königlichen Heere. Jetzt erhebt sich ein Großinquisitor und verkündet mit Donnerstimme folgendes: „Beispiellos ist das Vergehen des jugendlichen Ketzers, beispiellos soll auch die Strafe sein. Ergreifet ihn und auch die Mutter, ihre Habe verfalle der Inquisition."

Doch die Mutter war dem Blutdurste der Tyrannen entronnen.

Nicht konnte man die Mutter mehr martern; sie war ihnen nun verloren. Für das schwache weibliche Herz war der Schlag auf ein Mal zu viel. Ihre Habe ward konfisziert, der Gatte vor ihren eigenen Augen verbrannt, der einzige Sohn Bluthunden ausgeliefert, sie selbst der Schändung ausgesetzt, da brach der Schmerz durch ihr Herz; man fand sie tot auf ihrem Platze.

Welches Geschick, welcher Tod Josefs harrte, wissen wir nicht anzugeben, doch können wir uns vorstellen, er hätte dem Geschicke Georg Dorsos gewiß nichts voraus.

Ueber den wunderholden 22jährigen Jüngling schwebte jedoch ein schützender Engel, der Engel der Liebe. Die jugendliche Herzogin Maria von Braganza liebte den schmucken, herzhaften Jüngling bis zur Schwärmerei, und durch Hilfe dieser edlen Dame gelang es ihm, aus dem Kerker zu entkommen; in Mönchsverkleidung pilgerte er bis Antwerpen, wo sein Oheim Mendes Zadok (Peter Mendosia) lebte, der ebenfalls Maranne und Chef eines der ersten Bankhäuser Europas war, der unter seinen Schuldnern den deutschen Kaiser Karl V., in dessen Reiche nie die Sonne unterging, und König Franz I. von Frankreich zählte.

Mit offenen Armen ward Josef bei seiner Familie aufgenommen. Hier hat er sich bald in das Getriebe des großartigen Bankhauses hineingelebt, so zwar, daß er nach zwei Jahren, nachdem Mendes Zadok gestorben war, der Hauptfaktor des Bankhauses wurde.

Eines Tages machte seine Tante, eine hochherzige feingebildete Dame, die auch als Schriftstellerin auftrat, die geistreiche Donna Gracia Mendosia, ihren Verwandten darauf aufmerksam, daß ein Geistlicher sich sehr lebhaft um Alexander Howard kümmere. Unter diesem Namen hielt sich nämlich Josef Nassi in Antwerpen auf, indem er sich für einen Engländer ausgab, was ihm, da er ausgezeichnet Englisch sprach, jeder glaubte. Wirklich nahm es Josef wahr, daß er stets aufmerksamer beobachtet werde, und da er eine Entdeckung fürchtete, verließ er 1543 incognito Antwerpen.

Gonzales de la Costa, dies war des spanischen Geistlichen Name (später Bischof zu Birgos) trat nun offen als Ankläger gegen die Familie Mendosia auf. Da wurde es nur zu rasch entdeckt, daß der „englische Verwandte" niemand anders war als der von der Inquisition gesuchte Josef Nassi.

Bis der Befehl des Großinquisitors aus Portugal, welcher in Uebereinstimmung mit dem Großinquisitor aus Spanien die Konfiskation der Güter der ketzerischen Frau anordnete, anlangte, traf Donna Gracia mit ihren beiden Töchtern Reyna und Jahra mit großem Geschick in Venedig ein. Dies konnte sie um so eher thun, da Josef mit sechs Koffern, in denen 1,200,000 Goldstücke enthalten waren, Antwerpen verließ. Die kluge Frau sah es ein, daß in Antwerpen, wo die Spießgenossen der Inquisition sich aufhielten, ihr Leben und Vermögen in Gefahr schwebe, darum ließ sie Josef mit dem größten Teile ihres Vehmögens entfliehen, um erst 2 Monate später mit ihren beiden Töchtern nachzufolgen. Josef Nassi aber, der es sehr gut wußte, wie weit die Hand der Inquisition reiche, fühlte sich auch in Venedig nicht ganz sicher, darum verließ er diese Stadt und ging nach Ferra, von hier aber aus ähnlichen Gründen nach Lucca, Genua, bis er sich endlich nach Mailand flüchtete, wohin ihm die Familie Mendosia stets treu folgte. Endlich entschlossen sie sich, das schöne Italien, wo sie — wegen ihres Vermögens — von den Spionen der Inquisition fortwährend belästigt wurden, zu verlassen. Ihre Hoffnung legten sie auf die Türkei, das mächtige Osmanenreich, vor dem ganz Europa zitterte. Bei den Türken hatten sie nichts zu befürchten; dort brach die Macht der Inquisition.

(Schluß folgt.)

Das Erwachen.

„Amen!" tönt es durch die Stille
Von des Christenpred'gers Munde.
„Amen!" Und der Jud' erhebt sich,
Der getauft in dieser Stunde.

Wankt zum Stuhl hinüber, sinnend,
Und der Prister nickt und lächelt.
In den schwarzgelockten Haaren
Frisch dem Jud'n ein Lüftchen fächelt:

„Bist ein Christ geworden, Jude,
Hast den alten Gott verlassen.
Hörst Du, wie's die Spatzen pfeifen
Schon vom Dach und in den Gassen?

„Hast entsagt dem alten Glauben . . ."
Und dem Juden wird es enge.
Und, im Kirchstuhl sitzend, hört er
Ihm bekannte, fromme Klänge.

Hört die Sabbatmelodieen
Durch die tiefe Stille dringen,
Und es dringt wie Aeolsharfen,
Wie von Geistern ihm ein Singen:

„Lecho dodi, likras kallo,
Zeig', o Braut, Dein Angesicht.
Sieh', ich komm Dir gern entgegen,
Sabbat, Du mein Lebenslicht."

Und er lauscht, und sieht betroffen
Sich im Tempel, wie vor Jahren;
Sieht den Chasen und den Schammes
In den weißen Bettalaren.

Sieht das Oron kodesch stehen,
Drin die heil'ge Gotteslehre;
Und er scheint sich ein Verfehmter,
Als ob er die Andacht störe.

Will hinaus zur Thür ins Freie . . .
Da tritt ihm ein Greis entgegen.
Und er kennt den Greis: Sein Vater.
Dieser giebt ihm seinen Segen.

Aus dem Tempel aber dringen
Weich die Sabbatmelodieen,
So verheißungsvoll und lieblich
Tröstend sie ins Herz ihm ziehen.

Und er lauscht und lauscht ergriffen,
Und die Thräne rollt ihm sacht.
Finster ist es in der Kirche
Und der Jude ist erwacht.

Bernhard Loewenthal.

Wochen-Chronik.

Berlin, den 29. Januar.

Berliner und allgemeine Nachrichten.

— **Rabb. Dr. Littmann** aus Zürich hielt am verflossenen Sabbat zwei Gastpredigten, vorm. in der neuen und nachm. in der Lindenstraßen-Synagoge. Wir hatten nur die Vormittagspredigt gehört, die einen Satz aus dem Sang am Meere zum Text hatte. Herr Dr. Littman verfügt über ein sehr sympathisches, in der Tiefe mächtig klingendes Organ, das jedem Darsteller des „Faust“ zustatten käme und sich auch auf der Kanzel gut anhört, und über eine schlichte, aber fließende Diktion, die sich jeder Effekthascherei fern hält und nicht das Streben zeigt gedankliche Spreu für genießbaren Weizen auszugeben. Wie die Diktion, so war der Inhalt der Rede schlicht, einfach und — wie der terminus technicus lautet — schulgerecht gearbeitet. Sie zerfiel in fünf Teile und bewegte sich mehr auf abstrakt religiösem Gebiete. Neue Gedanken, die den Hörer anregen, Antithesen die seine Zustimmung oder seinen Widerspruch herausfordern, fehlten ganz, so daß über den Inhalt des Vortrages sich nichts sagen läßt. — Offiziös verlautete neulich, es würden jetzt nur Prediger zur Abhaltung von Gastvorträgen berufen, die sich s. Z. nicht gemeldet haben. Daß Herr Dr. Littmann sich um das vakante Rabbinat in Berlin nicht beworben, das nimmt uns für ihn ein, denn das zeugt von Bescheidenheit; daß er aber nach und neben Rippner kandidiert werden konnte, das veranlaßt uns noch einmal zu fragen: Wer hat bei der gegenwärtigen Vakanz die Rolle des Souffleurs übernommen?

— **Organisation der jüdischen Konfession in Ungarn.** Ministerpräsident Banffy und Kultusminister Dr. Wlassics empfingen eine Deputation israelitischer Distriktspräsidenten, welche eine Denkschrift wegen Einberufung eines ungarischen israelitischen Kongresses behufs Schaffung einer Landesorganisation überreichten und zugleich den Dank für die Rezeption der Juden ausdrückten. Der Ministerpräsident erwiderte auf die Ansprache, die Regierung habe nur ihre Pflicht gethan, indem sie Landesbewohner rezipierte, welche gleich anderen Konfessionen stets in nationaler patriotischer Richtung gewirkt haben. Die ungarischen Juden gravitieren nicht nach außen, und es sei nur recht und billig, daß sie eine Landesorganisation anstreben; die Regierung werde sich daher mit der Frage beschäftigen und werde behufs Lösung derselben Zeit und Umstände in Erwägung ziehen. In zwangloser Konversation mit der Deputation drückte der Ministerpräsident seine Freude darüber aus, daß die Israeliten Ungarns keine besondere Nationalität, sondern nur eine besondere Konfession bilden, was zu der so notwendigen Ausgleichung der gesellschaftlichen Gegensätze wesentlich beitragen werde. Kultusminister Dr. Wlassics sprach sich ebenfalls sehr zuvorkommend aus, meinte aber, daß das Millenniumsjahr für einen solchen Kongreß nicht geeignet erscheine. Er dankte der Deputation dafür, daß die israelitische Landesversammlung einen Landesfonds für nationale patriotische Zwecke geschaffen habe, was einer Konfession würdig sei, die sich stets durch Anhänglichkeit an die Nation und das Vaterland ausgezeichnet habe.

— **Die Juden und die Feuerbestattung.** Der „Bad. Volksbote“ schreibt:

„Wer ist das treibende Element in der Feuerbestattungsfrage? Im Heidelberger Krematorium wurden im abgelaufenen Jahre 91 Personen verbrannt, 64 Männer und 27 Frauen. Der Konfession nach waren es 53 Protestanten, 10 Katholiken ,5 Altkatholiken, 8 Juden und 9 Freireligiöse. Die Juden machen etwa $^1/_{80}$ der Gesamtbevölkerung aus, sie sind also an der Feuerbestattung 8 mal stärker beteiligt, als die übrige Bevölkerung. Das giebt zu denken!“

Wenn das antisemitische Blättchen doch verraten wollte, was es sich beim Niederscheeren dieser Zeilen gedacht hat!

— **U. O. B. B.** Jüngst wurden die Beamten der New York Loge des Ordens B'nai B'rith, welche die Mutterloge des ganzen Ordens ist und daher Nummer I trägt, von Moritz Ellinger, als fungirendem Groß-Präsidenten, installiert. Bei dieser Gelegenheit hielt der Beamte eine längere Rede, in welcher er den merkwürdigen Aufschwung, den diese Vereinigung seit ihrem Bestehen vor 52 Jahren genommen, nicht nur in numerischer Hinsicht, sondern in der Entwicklung der dem Orden zu Grunde liegenden Ideen hervorhob, welche darin gipfeln, eine Vereinigung zu schaffen, die alle Juden umfassen soll, welche an dem Erfassen des höchsten Ideals der Menschheit festhalten. Alle Unterschiede durch individuelle Auffassung der religiösen Verbindlichkeit des Zeremonial-Gesetzes sollen in der Loge außer Acht gelassen werden; Unterschiede, durch die Nationalitätsgesetze und Gewohnheiten der verschiedenen Länder, in denen der Jude seine Geburtsstätte hat, sollen bei Seite gelassen werden, um den ethischen Gedanken, welcher der ganzen Menschheit eigen ist, zum Durchbruch zu bringen. Je größer die Anzahl der ethisch durchgebildeten Juden wird, die diese Ethik auch im praktischen Leben bethätigen, desto unhaltbarer wird der grundlose Angriff, welcher auf die Juden gemacht wird, werden. Da religiöses und nationales Vorurteil am Ende auf Unwissenheit und nicht überwundener natürlicher Rohheit fußt, so müssen bei größerer Bildung und größerer Verbreitung der Aufklärung Vorurteil und Haß immer mehr schwinden, und das hohe Bewußtsein des Menschentums in immer weitere Kreise dringen und man muß sich der Zeit immer mehr nähern, in welcher in Wahrheit „ein Gottesreich auf Erden“ entstehen wird.

— **Ueber die staatsbürgerliche Gleichstellung** der Juden in Theorie und Praxis sprach in der letzten Sitzung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens Herr Rechtsanwalt Sonnenfeld. Redner beleuchtete ausführlich die Redensart vom „christlichen Staat“, die durch die von antisemitischer Seite mißverstandene Aeußerung unseres Kaisers: „Ich brauche christliche Soldaten“ an Boden gewonnen habe. Der Staat habe ebensowenig wie das Heer mit dem Christentum etwas zu thun. Freilich würde die Redensart vom christlichen Staat durch das Verfahren unsrer Verwaltungs- und Militärbehörden bestärkt, indem trotz der entgegenstehenden Bestimmungen der Verfassung die Juden grundsätzlich von einer großen Anzahl höherer Staatsämter ferngehalten würden. Kein einziger Jude gehöre in Deutschland dem Offizierskorps an; die Zahl der jüdischen Regierungsräte und höheren Richter sei eine winzige, und selbst inbezug auf das Notariat werde den Juden nur eine relative Gleichberechtigung zugestanden. Sehr schlimm stehe es mit der richterlichen Auffassung antisemitischer Delikte. Wenn irgendwo, müßte der dolus eventualis, sowie der grobe Unfug gegen die Antisemiten Anwendung finden. Die Gleichberechtigung der Juden stehe in Deutschland nur auf dem

Papier. In ihrem Bestreben, diese in Wirklichkeit umzusetzen, werde ihnen die Sympathie aller braven und guten christlichen Mitbürger nicht fehlen. Nachdem dem Redner seitens der Versammlung und des Vorstandes gedankt worden, berichtete der Vorsitzende, zu den geschäftlichen Mitteilungen übergehend, daß sich der Vorstand veranlaßt gesehen habe, den deutsch-amerikanischen Blättern eine Warnung vor Ahlwardt nebst eingehender Charakteristik desselben zugehen zu lassen; Ahlwardts Mißerfolg in Amerika sei die Folge. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme entspann sich eine sehr lebhafte Debatte; vor Ahlwardt heute noch warnen, heiße „einen toten Juden krank schlagen". Bezüglich der jüdischen Lehrerinnen wurde vom Vorstande bekannt gegeben, daß diese Frage voraussichtlich bald im Sinne der Gerechtigkeit geregelt sein werde.

— **Darum!** Diesen berechtigten Klagen gegenüber nimmt sich eine Anklage, die die „Deutsche Tageszeitung" gegen die Juden Deutschlands richtet, heiter aus. Das Blatt brachte neulich nach der von uns zitierten Schrift des Prof. Dr. Gemß: „Statistik der Gymnasialabiturienten im Deutschen Reich während der letzten drei Schuljahre" eine Zusammenstellung der Berufe, denen sich die Abiturienten zuwenden, die besagt, daß von den 899 jüdischen Abiturienten 270 Jus, 374 Medizin, 18 jüdische Theologie, 14 Philosophie, 21 Naturwissenschaften, 19 Chemie studierten, während 34 Kaufleute und Bankiers, 94 Ingenieure, 5 Künstler und 6 Landwirte wurden, und fügte hämisch hinzu: „Die Juden fallen also ganz aus für das Studium der Germanistik, für das Militär, die Marine, den Post-, Steuer- und Büreaudienst, das Forst- und Bergfach u. s. w. oder sind mit ganz niedrigen Zahlen vertreten. Das ist eben ‚kein Geschäft'." — Ach nein! Auch jeder christliche Abiturient wählt sich den Beruf, bei dem er sich satteſſen kann. Wird denn ein Jude zum Militär, zur Marine, zum Post-, Steuer- und Büreaudienst, zum Forst- und Bergfach zugelassen? Fast gar nicht. Und wenn es einem gelingen würde, Unterschlupf zu finden, hat er irgendwelche Aussicht, befördert zu werden? Daß so wenig jüdische Germanisten vorhanden sind, hat seinen Grund in der Thatsache, daß die einem Germanisten mögliche Karrière als Universitätsdozent, Lehrer, Bibliothekar für ihn nicht gegeben ist. Und wer hat den Mut, es für Ideallosigkeit zu erklären, wenn Juden aussichtslose Berufe nicht ergreifen? Hat sich etwa Freiherr v. Hammerstein-Woßu der mühevollen Redaktion und Administration der „Kreuzzeitung" gewidmet oder einer der Redakteure der „Deutschen Tageszeitung" dem Bunde der Landwirte aus reinem Idealismus gewidmet?

— **Ein bemerkenswertes Ereignis** hat sich in der **Wiener** jüd. Gemeinde vollzogen: Der Obmann der Finanzsektion hat sein Amt niedergelegt. Diese Thatsache würde an sich besonders jetzt, nachdem in einer andern Großgemeinde — in Berlin nämlich — einer stattlichen Anzahl von Gemeindevertretern ihre Aemter abgenommen worden, nichts zu bedeuten haben; sie gewinnt aber durch die begleitenden Umstände an Bedeutung und Interesse. Der Herr Obmann hat sein Amt niedergelegt, weil trotz seines rastlosen Fleißes die Bilanz des Gemeinde-Budgets ein Defizit von nicht weniger als 100,000 Gulden aufweist, — darum aufweist, weil die Wiener Gemeinde ihren Etat durch direkte und indirekte Steuern nicht zu decken vermag. Die Annahme daß die Steuerkraft der Gemeindemitglieder sich verringere, würde der Wahrheit nicht entsprechen; aber die Kultussteuer wird von vielen als eine lästige Kontribution empfunden, der man sich nach Möglichkeit zu entledigen trachtet. Zum mindesten sucht man sie auf den geringsten Satz herabzudrücken, so daß selbst das größte Finanzgenie an der Aufgabe, den wachsenden Bedürfnissen der Gemeinde gerecht zu werden, scheitern muß. Und die reichen Glaubengenossen in Wien? hören wir fragen. O, die haben eine offene Hand — für interkonfessionelle Zwecke, obgleich man ihnen dafür wenig Dank weiß, die eigene Kulturgemeinde aber ist in Nöten. Die nächstliegenden Zwecke, die Sorge für die Armen und Kranken, für die Witwen und Waisen, müssen leiden, weil noch immer Tausende und Abertausende solchen Anstalten zugewendet werden, die zwar im Nehmen interkonfessionell, im Geben aber „judenrein" sind. Was ist dagegen zu thun?

— **Aus dem Nachbarhause.** Der „Sibirskij Wjestnik" veröffentlicht interessante Einzelheiten über die unlängst im Gouvernement Tomsk aufgetauchte neue Sekte der Bjeguny oder Läufer. Diese Sektierer verkündigen, daß gegenwärtig auf der Welt, besonders aber in der russischen Kirche und im russischen Staat, ganz offen der „Antichrist" herrsche in einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten, vorzugsweise in den Vertretern der Verwaltung und der Geistlichkeit (womit die Leute übrigens nicht so ganz unrecht haben.) Deshalb dürfe man nicht in der Welt leben, wo alles das Zeichen des Antichrist trage, sondern man müsse aus der Welt fliehen, und sich in Wüsten, Gebirgen und Wäldern herumtreiben. Um sich der Knechtschaft des Antichrist zu entziehen, haben die Sektierer alle Verbindung mit dem Staat und mit der Gesellschaft abgebrochen, haben aufgehört, sich in die Revisionslisten eintragen zu lassen, Steuern zu zahlen und sich mit Pässen zu versehen und haben als Lebensgrundsatz verkündet, daß diejenigen, welche sich stark fühlen, mit dem Teufel kämpfen, die Furchtsamen aber fliehen sollen, das heißt sie anerkennen die Möglichkeit eines zweifachen Verhältnisses gegenüber der Regierungsgewalt: entweder offenen Kampf mit ihr, mit allen ihren Einrichtungen und ihrer ganzen Ordnung oder, im Fall der Schwäche, die Flucht vor dem Antichrist in Wälder und Wüsten. Die Hauptmasse der Bjeguny befindet sich in den Taigas von Tomsk, Kolywansk und Mariinsk, besonders in der ersteren. Die Bjeguny begnügen sich nicht mit einem freien und ungebundenen Leben in den Wäldern und Sümpfen, all ihr Streben geht dahin, auf diese oder jene Weise dem Reich des Antichrist Abbruch zu thun; sie scheuen zu diesem Zweck selbst vor Gewaltmaßregeln nicht zurück, indem sie von Zeit zu Zeit Anhänger des Reiches des Antichrist gewaltsam in ihre Wüsten und Wälder entführen und sie zu ihrer Lebensweise zwingen.

— **Amerikanisches.** Prof. Dr Deutsch sucht dem bedrängten Dr. Krauskopf in Philadelphia beizuspringen. Aus ganzem Herzen kann er dies nicht thun, da Krauskopf offenbar eine Thorheit begangen hatte, indem er redete, was er träumte, und so ist es denn eine schwache Verteidigung, die ihm durch Deutsch wird. Dieser schreibt in der Deborah: „Die Einigung der Religionen ist ein allgemeiner Wunsch der Edelsten seit Jahrhunderten gewesen. Eigentlich war das Christentum in seiner ursprünglichen Erscheinung nichts anderes als ein solcher Versuch, die von der rabbinischen Theologie aufgestellten Fundamentalprinzipien; als Gotteserkenntnis, Gerechtichkeit und Sitilichkeit mit Hinweglassung alles Zeremoniellen zur Weltreligion zu machen. Die Opposition von Männern wie Rabbi Akiba gegen einen solchen Synkretismus hat eigentlich das rabbinische Judentum geschaffen. Innerhalb des Christentums hat es an solchen Einigungsversuchen auch nicht gefehlt. Die Päpste arbeiteten lange an der Einigung zwischen [illegible]

römischen und der griechischen Kirche. Leibnitz wollte die Katholiken und Protestanten wieder vereinigen, der preußische König Friedrich Wilhelm III. brachte vom grünen Tische aus eine Vereinigung des lutherischen und kalvinistischen Bekenntnisses zustande. Schon früher wollte David Friedländer eine Verschmelzung des Judentums mit dem liberalen Berliner Christentum zuwege bringen. Alle diese Wünsche sind gescheitert und die kleineren Erfolge, die sie hatten, waren von schädlicher Wirkung, denn sie haben entweder den Sektengeist gefördert oder den Feinden der Universalreligion Verstärkungen zugeführt. Aus dieser Erkenntnis ist die lebhafte Opposition zu erklären, welche die Aufforderung Dr. Krauskopf's in Philadelphia, durch Abschaffung der spezifisch jüdischen Feste und der Beschneidung sowie durch Förderung von Mischehen die ersehnte Einigung herbeiführen, gefunden hat. Das Judentum hat innerhalb seiner Grenzen noch eine große Aufgabe zu erfüllen, bis ein solcher Traum zur Wirklichkeit werden wird."

— Dr. Berkowitz von Philadelphia, ein Schwager Krauskopfs, hat nicht Anstand genommen, dem Träumer entgegenzutreten. Er sprach jüngst im Tempel Beth-El in New York als Gast und streifte den Rat Krauskopfs, der wie mitgeteilt, darin bestand, daß die Juden alle jüdischen Gebräuche und Zeremonien abschaffen, ihr Neujahrsfest mit dem weltlichen, ihre Erntefeste wie Sukoth mit dem Danksagungstage vereinigen, das heißt alles spezifisch Jüdisch-Religiöse abstreifen und sich dann mit den freisinnigen Christen, die die Göttlichkeit Jesu und sonstige christliche Dogmen abgeworfen haben, zu vereinigen — wie folgt: „Die religiös Freisinnigen unserer Tage, welche die Verschmelzung aller Konfessionen befürworten, sind von der gewaltsamen Methode zur friedfertigen übergegangen. Aber der Zweck ist der gleiche. Das Verlangen ist nach einer vorsätzlichen Vernichtung aller individuellen Kraft, welche das Produkt einer großen Vergangenheit ist. ‚Werfe weg dieses Familienerbstück, es ist ein abgetragenes Spielzeug; verbrenne dieses alte Schlachtpanier, es ist blutbespritzt und in Fetzen; hier ist ein neues mit blendenden Farben!' Wenn jemand Sie solchermaßen anredet, verwundet er Sie in dem tiefsten Innern Ihrer Seele. Seine Fahne mag Ihrem Auge gefallen, sein Programm mag Sie blenden, aber Ihr Herz widerstrebt diesem ganzen Trompeten-Geschmetter, das mit seinem Spektakel die reinsten, süßesten und erhabensten Gefühle Ihrer Seele tötet."

— **Den „Geist des Judentums"** beleuchtete vor einiger Zeit eine Amerikanerin, Fräulein Josephine Lazarus in einer kleinen Broschüre, die einiges Aufsehen und viel Widerspruch hervorgerufen hat. Wie der Traum des Herrn Krauskopf, so ist die Schrift des Fräulein Lazarus nichts als ein Liebäugeln mit dem Christentum. Daß die jüdische Presse und die jüdische Kanzel gegen diese Schrift auftreten, ist ja begreiflich; von echt amerikanischem Geiste zeugt aber die Thatsache, daß ein christlicher Theologe, der Unitarierprediger Rev. John W. Bhadwick von seiner Kanzel herab die missionierende Dame abgekanzelt hat. Wie uns unser New-Yorker St.-Korrespondent mitteilt, sagte der Geistliche in einer seiner jüngsten Predigten: „Wißt Ihr, daß als ich das Buch las, ich mich in den Gedankengang des Juden hineinlebte, und fast fielen von meinen Lippen höhnische Worte der Mißbilligung und Abweisung, wie die folgenden: „Nein, nein und tausendmal nein! Bei all den Zurücksetzungen meiner **Brüder** in der Vergangenheit, bei all den Beschimpfungen und Beleidigungen, die sie erduldet und erlitten, bei den Verfolgungen und Landesverweisungen, bei des Ghetto's erbärmlicher Hölle: dieses Volk soll mein Volk sein, ihr Gott mein Gott. Wenn Jesus, der ein jüdischer Prophet war, ein höher strebendes Wort für mich hatte als Jeremias und Isaias, so will ich es zu Herzen nehmen, aber als Jude will ich lauschen, wie er als Jude spricht. Eine Rasse sind wir nicht, wie das Eure Antisemiten vorgeben, wenn sie ihre Böswilligkeiten entschuldigen wollen; aber wir sind ein Volk auserwählt seit zwei tausend Jahren des Kampfes für unsere Existenz, der Verachtung und der Schande, der Wut und der Verbitterung, und ein Volk wollen wir bleiben — wenn auch weniger elend isoliert als wir waren, desto besser, aber loyal unserer Tradition unsagbaren Duldens und Elends wollen wir bleiben bis ans bittere Ende, wenn es eben bitter bleiben muß." — So spricht ein christlicher Geistlicher in Amerika!

Hier und dort.

— Der Humanitäts-Verein „Linath Hazedek" (Vors. Kunz) feiert am 2. Februar im Hotel Imperial Unter den Linden sein Stiftungsfest im großartigen Maßstabe. Theatervorstellung, Tanz, Prolog, Ansprache, humoristische Vorträge u. s. w. werden einander abwechseln. Die Freunde, Gönner und Mitglieder des Vereins wissen wie schön diese Feste sind und deshalb darf der Verein auf ein volles Haus rechnen. Mit Billets, welche im Central-Bureau Rochstraße 15 und bei Herrn S. Berglas, Gr. Hamburgerstr. 381 zu haben sind, wolle man sich rechtzeitig versehen.

— Die „Agitations-Kommission des Vereins für jüdische Geschichte und Litteratur" wird auch in diesem Jahre wieder eine Purimfeier veranstalten und zwar mit Souper und anschließendem Tanz. Geplant ist außerdem eine Aufführung, zu welchem Zweck eigens ein „Stücklein" geschrieben wird.

— Vor dem Schöffengericht in Labischin fand vor kurzem die Hauptverhandlung gegen die beiden Vorsteher der dortigen Gemeinde, sowie gegen den Kantor Julius Rosenblum statt. Die Erstgenannten hatten am 21. Mai v. J. den Kantor nach Labischin berufen, nachdem derselbe vorher 24 Jahre lang (1869—1893) das gleiche Amt in Wollin (Pommern) bekleidet hatte. Auf das Gesuch des Vorstandes an den Regierungspräsidenten zu Bromberg, der Anstellung die Genehmigung zu erteilen, wurde ersterem seitens der Polizeiverwaltung eröffnet, daß seinem Antrage keine Folge gegeben werden könne, da Rosenblum, in Rußland geboren, die preußische Staatsangehörigkeit nicht besitze. Dieser Bescheid ging dem Vorstande am 15. Juli zu, derselbe ließ jedoch Rosenblum noch bis zum 1. August im Amte. Hierdurch machte er sich der Verletzung des § 71 des Gesetzes vom 23. Juli 1847 schuldig. Die beiden Vorsteher als auch der Kantor wurden zu je 60 Mark Geldstrafe verurteilt.

— Der Düsseldorfer „Verein zur Verbreitung und Förderung der Handwerke unter den Juden" erstattet soeben Bericht über das fünfzehnte Jahr seines Bestehens. Die Wohlthaten des Vereines genossen während des Berichtjahres 103 Zöglinge, von denen 24 im Düsseldorfer, 18 im Kölner Lehrlingsheim, die übrigen bei Handwerksmeistern untergebracht waren. Ihre Lehrzeit beendeten 12, neu aufgenommen wurden 23 Lehrlinge.

— Eine interessante Veröffentlichung steht bevor: das Erscheinen des Tagebuchs eines Deutschen, der die

Belagerung und die Kommunezeit in Paris mitmachte. Der Verfasser ist Legationsrat im deutschen Auswärtigen Amte, einer der wenigen mosaischen diplomatischen Beamten des Reiches, Dr. Wilhelm Cahn. Er war 1870 71 bayerischer Gesandschaftssekretär in Paris und verblieb auch dort, als der bayerische Gesandte Graf Quadt abreiste und die Vertretung der zurückgebliebenen Bayern und Badenser dem schweizer Gesandten Dr. Roth überließ. Dem Dr. Roth wurde nun Dr. Cahn im Einvernehmen und unter Duldung der pariser Behörden in offiziöser Eigenschaft attachiert. Nach 1871 trat Dr. Cahn in den Reichsdienst ein.

— In Anlaß des 200jährigen Bestehens seiner Firma machte Herr J. Moses in Bradford (England) der israelitischen Gemeinde in Rendsburg eine Schenkung von 5000 Mk. Vater und Großvater des Spenders waren viele Jahre lang Mitglieder dieser Gemeinde und sind auch auf dem dortigen Friedhof bestattet. Herr Moses wandte auch seinem Heimatsort Kappeln (Schlei), in dem seine Mutter noch lebt, wiederholt Mittel zu wohltätigen Zwecken zu und spendet in seinem jetzigen Wohnort alljährlich ganz erhebliche Summen.

— In Ungarn gilt ein Schochet als — Hilfsgeistlicher! Der römisch-katholische Pfarrer in Temes-Rekas wollte ein Mandat als Ausschußmitglied bei der Komitats-Korporation durchsetzen, was ihm aber nicht gelang. Daraufhin legte er gegen das Wählerrecht des Herrn Emanuel Spitzer, Kantor und Schächter in Temes-Rekes Protest ein. Kantor Spitzer genießt das Wählerrecht auf Grund seines Intelligenzgrades. Der Verifikationsausschuß des Temeser Komitates, wie auch die k. Kurie verwarf die gegen den Schächter Emanuel Spitzer eingeleitete Beschwerde mit der Motivierung, weil Spitzer Vorbeter und Schächter ist, so ist er ebenso als Hilfsgeistlicher zu betrachten, wie die Hilfsgeistlichen bei allen anderen Konfessionen.

— Aus Paris wird berichtet: Besucher des Louvre finden seit einiger Zeit auf mehreren Kästen die Aufschrift: Geschenk des Barons Edmond de Rothschild. Dieses wertvolle Geschenk wird jedoch weitaus übertroffen durch die Widmung, mit welcher eine unserer Glaubensgenossinnen die Nationalbibliothek in der Rue Vienne bedacht hat. Madame Calmann Lévy, Witwe nach dem bekannten Verleger, hat die ganze Bibliothek Renan's angekauft und dieselbe der Nationalbibliothek zum Geschenk gemacht. Die Bibliothek umfaßt 5516 Bände und enthält höchst wertvolle Werke über orientalische Altertümer, die Anfänge des Christentums und Islams, sowie allgemeine geschichtliche, philologische, philosophische und politische Werke. Durch ihre hochherzige Widmung hat Mm. Calmann Lévy nicht blos eine der landläufigen Anklagen der Antisemiten nachdrücklichst widerlegt, sondern sich auch um die Förderung der Wissenschaft große Verdienste erworben.

— Man schreibt uns aus London: In einer am letzten Dienstag (21. Januar) stattgehabten Versammlung der Universitäts-Behörden machte der Vorsitzende Mitteilung vom Tode des Vize-Kanzlers, Sir Julian Goldsmid. Die Vorlesungen wurden an diesem Tage aufgehoben, so daß die Trauer über den Verlust, den die Universität erlitten hat, auch äußerlich gekennzeichnet wurde. Es ist ein bemerkenswerter Zufall, daß die einzigen zwei Würdenträger dieser Universität, die das Vize-Kanzler-Amt innehatten, Juden gewesen sind. Es waren Sir George Jessel und Sir Julian Goldsmid. Der Vorsitzende der Versammlung erinnerte auch daran, daß die Universitäts-Bibliothek der Freigebigkeit Sir Julian's viel verdanke. Vor noch nicht langer Zeit schenkte er der Bibliothek für neue Ankäufe 1000 Pfd. Sterl., und das war nur die letzte der zahlreichen großen Spenden der Familie Goldsmid.

— Der Tod des Prinzen Heinrich von Battenberg. Als der Chief-Rabbi von London die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden des Prinzen Heinrich von Battenberg erfuhr, sandte er ein Telegramm an die Prinzessin Beatrice, in welchem er in respektvoller Weise sein Beileid ausdrückte und den allmächtigen Gott anflehte, daß er der Prinzessin und ihrer trauernden Familie Kraft verleihen möge, das große Unglück zu ertragen. Er erhielt eine Antwort von Osborne, in welchem die Prinzessin Beatrice ihm für sein freundliches Sympathie-Telegramm dankte.

— Miß Ellen Pyke. Der Tod von Miß Ellen Pyke, die dieser Tage in West Brigthon gestorben ist, entfernt eine weitbekannte und allgemein geachtete Persönlichkeit aus der jüdischen Schulwelt Englands. Miß Ellen war die zweite Tochter des verstorbenen Samuel Pyke. Seit vielen Jahren widmete sie sich selbst dem Lehrfache. In Gemeinschaft mit ihrer Schwester, der jetzigen Frau Ascher in Leipzig, leitete sie jahrelang eine sehr angesehene und erfolgreiche Schule in Great Prescot Street, London. In späterer Zeit gründete sie mit Miß Esther Salomon eine Kochschule für jüdische Mädchen in Ramsgate, die dann nach Brighton verlegt wurde. Miß Ellen war eine hochgebildete Dame, eine vortreffliche Kennerin vieler Sprachen, ausgestattet mit einem bewundernswerten litterarischen Feingefühl und mit einem klaren litterarischen Stil. In „Chambers' Journal" und in anderen Zeitschriften erschien eine große Anzahl von Artikeln und Gedichte aus ihrer Feder; sie war auch gelegentliche Mitarbeiterin an der vortrefflichen jüdischen Wochenschrift „The Jewish Chronicle". Ferner war sie mit ihrer Schwester Verfasserin von „Pyke's Scripture History", einem kleinen Buche, das sich großer Beliebtheit und Verbreitung erfreut.

Personalien.

— In Liebstadt (Ostpreußen) begeht die israel. Gemeinde am 9. Februar das 50jährige Dienstjubiläum ihres Lehrers, Herrn Kasse, welcher dort 40 Jahre ohne Unterbrechung gewirkt hat und fast sämtliche israelitische Bewohner der Stadt zu seinen ehemaligen Schülern zählt. Nach den vorläufigen Festsetzungen wird am Jubiläumstage vormittags eine Feier in der Synagoge und nachmittags ein Festessen stattfinden.

— Versetzt ist Herr Lehrer Tannenberg von Greifenberg in Pommern nach Merzig a. Saar. — In Woldenberg Nm. amtiert seit kurzem Herr S. Nathan, zuletzt in Reetz.

— Unseren Kollegen von der Presse, welche alle Ordensauszeichnungen, die Juden verliehen werden, gern registrieren, teilen wir die Namen zweier Ausgezeichneter mit, damit sie ihre Liste vervollständigen und ihr Register kein Loch habe. Prof. Dr. Schneider in Königsberg hat den Roten Adlerorden vierter und Landgerichtsrat und Premier-Lieutnant a. D. Meyer in Memel den Kronenorden dritter Klasse erhalten. Beide sind Juden.

Literatur.

* **Juvenal und die Juden.** Ludwig Friedländer, der berühmte Schilderer des römischen Kaiserreichs im 1. und 2. Jahrh., hat den berühmten Schilderer Decimus Junius Juvenalis in einer Neuausgabe bei S. Hirzel in Leipzig erscheinen lassen. Ueber die Stellung Juvenals zu den Juden berichtet Friedländer, daß jener für sie eine gewisses Interesse wegen der Seltsamkeit ihrer Religion und

ihrer Gebräuche gehabt habe, und im Gegensatz zu anderen römischen Autoren ist er darüber gut und sicher orientiert. Wenn das Friedländer selbst annimmt, so wäre auch vielleicht noch eine Erklärung für VI 544/545 „magna sacerdos arboris“, „die große Priesterin des Baums“, zu finden. Es wäre ja möglich, daß Juvenal nach dem Aufenthalt der Juden in dem Hain der Camönen III 13/14 die alte Jüdin „die große Priesterin des Baumes“ nennt. Wenn Friedländer aber aus dem Wort des Philo Leg. ad. Gaj. p. 865 M. schließen will, daß Synagogen häufig in der Nähe von Bäumen angelegt wurden, so dürfte das ein Irrtum sein. Das griechische Wort ἐδενδροτόμησαν kann gerade so gut heißen, daß die Judenverfolger in Alexandrien die Synagogen zusammenschlugen wie Bäume, als daß sie da Bäume zusammenschlugen. Im Gegenteil, die Juden vermieden strikt und vermeiden heute noch beim Bau von Synagogen die Nähe von Bäumen oder gar von Hainen wegen der heidnischen Götterhaine. Kaum 50 Jahre nach der Zerstörung des jerusalemischen Tempels war das Verbot des V. Buches Mosis (16, 21) „Du sollst dir keine Aschera pflanzen, keinen Baum neben den Altar des Ewigen, deines Gottes“ sicher noch von solcher Stärke, daß man auch die Synagogen von Bäumen fernhielt. Da nun die beiden andern der Jüdin zugeschriebenen Eigenschaften interpres legum Solymarium, summi fida internuntia caeli auf den jüdischen Glauben passen, so kann sich die dritte wohl nur darauf beziehen, daß Juvenal etwas von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen (I. Buch Mosis 2, 9, 17 und 3, 6 ff.) gehört hat, sodaß er sie richtig bezeichnet:

„Als Gesetzauslegerin
Solymas als Trägerin
Wahren Worts des Himmelsraumes
Hohe Priesterin des Baumes.“

insofern als durch den Genuß der Frucht des Baumes, wie spätere Legenden betonen, „die Weisheit gemehrt ward“.*)

Brief- und Fragekasten.

Wohllöbliche Redaktion. Ich bin Abonnent Ihres Blattes und Vorsteher unserer kleinen Gemeinde, die nur noch aus 14 Mitgliedern besteht, trotzdem unsere Gemeinde die älteste in Schlesien ist. Ich habe mir schon viele Mühe gegeben, um zu erfahren, wie viele 100 Jahre unser Tempel und Friedhof alt ist. Als ich im Jahre 1853 herkam, hatten wir einen alten Rabbiner, der sagte mir damals, es werden wohl schon über 400 Jahre sein. Damals waren hier noch über 30 Mitglieder. Die Stadt Woischnik ist unsere Filiale, dort sind über 30 Mitglieder mit den Ortschaften die dorthin gehören. Vielleicht können Sie mir dazu verhelfen, um zu erfahren in welchem Jahre unsere Glaubensgenossen hierher kamen?

Boronow, Oberschlesien. L. Bodländer.

(Wir nicht, aber vielleicht Herr Dr. M. Brann, Dozent am Rabbiner-Seminar in Breslau. Dieser müßte oder sollte die Frage beantworten können, da er die Geschichte der Juden in Schlesien in den Bereich seiner Spezialstudien gezogen hat. Red.)

In meinen Aufsatz über den obligatorischen Religionsunterricht in der vor. Nr. hat sich leider ein arger sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Seite 58, Zeile 25 v. o. muß es heißen: „Dann fällt auch der konfessionelle Religionsunterricht. Aber dieser wird schon früher fallen, denn er steht im Widerspruch mit der konfessionslosen Schule.“ J. Marcus, S. Fuchs.

Wochen-	Februar 1896.	Schewat 5656.	Kalender.
Freitag . . .	31	16	
Sonnabend . .	1	17	יתרו Sabb.-Ausg. 5,34.
Sonntag . . .	2	18	
Montag . . .	3	19	
Dienstag . . .	4	20	
Mittwoch . .	5	21	
Donnerstag . .	6	22	
Freitag . . .	7	23	

Bitte!

Eine brave Kultusbeamten-Familie unserer Provinz ist durch den plötzlichen Tod des Ernährers dem Elende nahegeführt. Das kleine unsichere Einkommen, das der Mann während seines Lebens bezogen, es reichte gerade hin, die auf's äußerste beschränkten Bedürfnisse der zahlreichen Familie zu decken, ohne für einen Notgroschen etwas übrig zu lassen. Auch die Gemeinden, in denen er mit Hingebung gewirkt, sind beim besten Willen nicht imstande, ihre Pflicht gegen den Toten und seine Familie zu erfüllen.

Von solcher Not auf's tiefste ergriffen, wollen es die Unterzeichneten versuchen, aus eigener Kraft und unter Inanspruchnahme der öffentlichen Wohlthätigkeit einige Mittel zusammen zu bringen, um der bedrängten Witwe zu einer neuen, bescheidenen Existenz zu verhelfen. Wir bitten alle mildthätigen Herzen, sich durch Zuwendung von Spenden an unserem Hilfswerke zu beteiligen, und wolle man die freundlichen Gaben an den mitunterzeichneten Herrn Kantor Birnbaum-Königsberg Pr., Weidendamm 17, einsenden.

Der Vorstand des freien Vereins jüd. Religionslehrer Ostpr.
Prediger Sturmann-Osterode. Waisenhaus-Inspektor Peritz-Königsberg. Kantor Birnbaum-Königsberg. Kantor Caro-Allenstein. Kantor Davidsohn-Rastenburg. Kantor Kanter-Ortelsburg. Kantor Schloß-Pr. Holland.

Obigem Aufruf schließen sich empfehlend an:
Die Schul-Inspect. des Verbandes der Synag.-Gemeinden Ostpr.
Rabb. Dr. Bamberger, Königsberg. Isaak Eichelbaum, Verbands-Vorsteher.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 31. Januar in allen Synagogen Abends 5 Uhr.

Sonnabend, den 1. Februar in der alten Synag. Morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 10 Uhr: Kaiserstr.-Synagoge, Hr. Rabb. Dr. Stier.

Jugendgottesdienst Nachm. 4 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 5½ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-Synag. Morg. 7 Uhr und Abends 5 Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.-Synagoge Morg. 7½ Uhr u. Abds. 4½ Uhr.

Vakanzen.

Schloppe (Westpr.) Zum 19. 4. Rl., K. Sch. Fix. 1000 Mk. und Nbk. Meld. an Emil Alexander.

Kosten (Posen). Gepr. Rl., K. Meld. bis 20. 2. Reisek. dem Beruf.

Gemünden (Hunsrück). Sof. L., K., Sch. Eink. 1000—1100 Mk. u. fr. Wohn.

Nörenberg (Pomm.) Sof. od. zum 1. 4. K. Sch. Fix. 900 Mk. u. Nbk.

Greifenberg (Pomm.) Mögl. zum 1. 3. Kultusb. Fix. 1050, Nbk. 350—400 Mk.

Ratibor (Oberschl.) Bald. staatl. gepr. deutsch. Rl., der Synagogenchor dirig. kann.

Rybnik (Oberschl.) Zum 1. 4. sem. geb. Rl. Anfangsgeh. 1000 Mk.

Kaufhaus
Hermann Engel
Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Wir haben das **Putzwarenlager** der Firma **D. PERGAMENTER,** Charlottenstr. 28, Ecke Kronenstr, welche von jetzt ab nur noch das Antiquitäten-Geschäft fortsetzt, käuflich erworben. Dasselbe besteht aus: **Modell-Hüten, Blumen, Federn, Spitzen, Atlasbändern, Sammeten, Crêpes. Schleiertülls, Reihern, Aigrettes, Agrements, Hutfaçon etc.**

Der Ausverkauf des bedeutenden Warenlagers beginnt am **Freitag, den 24. Januar** zu **enorm billigen Preisen** in unserem Geschäftslokal.

מצות

Mazzotmehl und Honig.
Samuel J. Gutkind
Dragonerstr. 28

Mazzot pr. Pfd. 25 Pf., bei Abnahme von 5 Pfd. 24 Pf. **Bestellung** zu Ostern pr. Pfd. 24 Pf. **Theemazzos** 0,30, **Eiermazzos** 0,80, **Honig** 0,70 Mk. pr. Pf., sowie **sämtliche Osterwaren.**

Vegetarisches Speisehaus Berlin C., Neue Schönhauserstr. 10I. geöffnet von 12 Uhr Mittag bis 10 Uhr Abends.

Firmenschilder Atelier für mod. Schriftmalerei **A. Berkheim,** Dragonerstr. 18.

Hirsch'sche Schneideracademie Berlin Rotes Schloß 2. **Herren-, Damen u. Wäscheschneiderei.**

Kracht's Handelsschule Hakescher Markt 5.
Gründliche Ausbildung von Schönschreibern, Buchhaltern, Korrespondenten, Komptoiristen, Damen und Herren. Sprachunterricht. Näh. Prospekt.

Cigaretten, Fabrik u. Lager echt türk. u. russ. Tabake u. Cigaret. **J. Dobschiner,** Karlstr. 42.



G. Herbert
BERLIN SW., 13
Alte Jacobstrasse 5
die ältesten Werkstätten, liefern
Ornate
für
Rabbiner, Prediger, Cantoren, Lehrer, Rechtsanwälte und Gerichtsschreiber etc.
in allen Preislagen zu soliden und festen Preisen.
— Feinste Referenzen. —
Bequeme Teilzahlungen.
Gegr. 1826. Fernspr. Amt IV, 1255.

כשר **Wurst-Fabrik** כשר
Adolf Falk,
Beuthstr. 17.
Fernsprecher Amt I. 1101.
Unter strengster Aufsicht!
Specialität: 3 mal täglich frische Würstchen.
3 Paar Wiener 50 Pf., 6 Paar Fraustädter 50 Pf.
Grosser Versand nach ausserhalb.
— Wiederverkäufern und Pensionaten angemessenen Rabatt. —

Ein in allen chirugischen Arbeiten bewanderter mit gutem ärztlichen Zeugnis versehener jüdischer Krankenwärter **sucht Stellung** in einem Krankenhause od. bei Privatpersonen.
Meldungen sind zu richten an
Leopold Salinger, in Lötzen O/Pr.

Lehrlings-Gesuch.
Für mein Getreide- und Düngemittel-Geschäft suche ich **zu Ostern** d. J. einen jungen Mann mit guter Schulbildung aus achtbarer Familie als Lehrling, gegen Vergütigung.
S. Mendelssohn, Ascherleben.

Geldschränke 125 Mk. Fabrik **E. Bernstein,** Neue Schönhauserstr. 14.

Glaserei für Bau u. Reparaturen schnell u. billig. **Lebrecht Stier,** Hagenauerstr. 10.

Vergolder für Gemälderahmen, Neuvergoldg. u. Bildereinrahm. **G. Redel,** Victoriastr. 23.

כשר כשר **Geflügel** empfiehlt **A. Lange,** Central-Markt-Halle Stand 133.

ספרים מחוורים טליתים (**Talasse** in Wolle u. Seide) **Silbertressen** תפלין u. מזוזות empfiehlt **H. Engel's** Buchhdlg. Berlin C., Klosterstr. 10.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW. 7, Friedrichstr. 94. Exped.: Gr. Hamburgerstr. 21.

